



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit



NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK

Das Magazin zu den Pilotprojekten
der Nationalen Stadtentwicklungspolitik
Ausgabe 9 | September 2014

stadt:pilot 09

- ▶ Wie sozial gewirtschaftet wird: Bremen und Wiesbaden
- ▶ Wer digital wirtschaftet: Paderborn, Stadtmacher, Nürnberg
- ▶ Wo Wirtschaft integrativ wirkt: Duisburg

Nationale Stadtentwicklungspolitik:
Eine Gemeinschaftsinitiative von Bund,
Ländern und Gemeinden

Aus Gründen der Lesegewohnheit und der sprachlichen Vereinfachung wird bei Personen die männliche Substantivform verwendet, wenn keine geschlechtsneutrale Formulierung möglich ist. Gemeint sind immer beide Geschlechter.



Messeveranstaltungen bergen eine Vielzahl an Restmaterialien, die als Abfallstoffe ungenutzt in der Tonne landen. Im Pilotprojekt reusecity (S. 23) werden die Potenziale zum Aufbau einer lokalen Kreislaufwirtschaft untersucht.



Vorwort



Liebe Leserinnen und Leser, seit 2007 besteht die Nationale Stadtentwicklungspolitik als Plattform für einen lebendigen Austausch zur Entwicklung unserer Städte und Gemeinden. Eine tragende Säule der Initiative ist die „Projektreihe für Stadt und Urbanität“, in der Pilotprojekte aus allen Teilen Deutschlands unterstützt werden. In mehr als

130 spannenden Projekten wurden seitdem innovative Konzepte entwickelt oder umgesetzt und die Zusammenarbeit der Beteiligten neu gedacht.

Mit der Zusammenführung der Bereiche Stadtentwicklung, Bauen und Umwelt wurden auf Bundesebene wichtige Weichen gestellt, um den Ansatz der integrierten Stadtentwicklung im Sinne der Nationalen Stadtentwicklungspolitik fortzuführen.

Stadt und Stadtentwicklung leben von neuen Ideen. Diese sollen die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen unserer Städte und Gemeinden im Fokus haben – und sie müssen wirtschaftlich sein, um nachhaltig wirken zu können. Mit einem im Sommer 2013 auf den Weg gebrachten Aufruf suchte die Nationale Stadtentwicklungspolitik deshalb nach beispielhaften Projekten an der Schnittstelle von Wirtschaft und Stadtentwicklung.

Ich bin beeindruckt von den guten Ideen, die dabei präsentiert worden sind und freue mich, in den nächsten zwei Jahren ausgewählte Projekte unterstützen zu können, in denen innovative Ansätze einer wirtschaftlich sinnvollen und nachhaltigen Stadtentwicklung umgesetzt werden.

In der vorliegenden Ausgabe des Magazins *stadt:pilot* stellen wir Ihnen einige dieser beispielhaften Vorhaben vor. Besonders Augenmerk legen wir diesmal auf Projekte, die mit neuen technologischen Instrumenten für die Stadtentwicklung experimentieren sowie auf Projekte aus dem Übergangsbereich von sozialer Stadtentwicklung und Wirtschaft.

Beim Entdecken der Themen und Projekte wünsche ich Ihnen, dass Sie auch für Ihre eigenen Vorhaben Erkenntnisse und Anregungen in diesem *stadt:pilot* finden. Und hinweisen möchte ich auch darauf, dass wir auch in diesem Jahr einen Projektauftrag starten werden, um gute und beispielhafte Ideen in unseren Städten unterstützen zu können.

Dr. Barbara Hendricks

Bundesministerin für Umwelt,
Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Stadtentwicklung und Wirtschaft

Eine Einführung

Das Thema der aktuellen Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik lautet, Stadtentwicklung und Wirtschaft auf neue Weise zusammenzudenken. Da diese beiden Dimensionen eigenständig betrachtet schon eine kaum fassbare Anzahl an innovativen Entwicklungsmöglichkeiten bieten, ist es nicht verwunderlich, dass sich in den ausgewählten Pilotprojekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ein großes Spektrum an zukunftsweisenden Strategien, Strukturen und Umsetzungsmodellen für eine nachhaltig wirtschaftende Stadtentwicklung widerspiegelt. Aus welchen Hintergründen heraus sich die Aufgabenstellung entwickelt hat und welche Perspektiven sich daraus ergeben, wird in dieser Ausgabe des *stadt:pilot* gezeigt. So viel sei an dieser Stelle schon gesagt: Die Kombination der beiden Dimensionen eröffnet größere Potenziale, als die Betrachtung beider für sich alleine gestellt vermuten lässt!



Wer an eine Verknüpfung von Stadtentwicklung und Wirtschaft denkt, hat oftmals große Standortentwicklungsprojekte, die räumliche Organisation von Handelsstrukturen oder repräsentative Bebauung vor Augen. Denkt an effiziente technische Infrastrukturen, Kommunikationssysteme und millionenschwere Produktionsanlagen, die am runden Tisch von ernsthaft blickenden Männern in Maßanzügen ausgehandelt und geplant werden. Oder ihm kommt zuerst einmal das Naheliegende in den Sinn: dass sich Stadtentwicklung und Wirtschaft dort berühren, wo es wirtschaftlich relevant und interessant wird, wo die Stadt als Wirtschaftssystem oder als wirtschaftende Institution Rahmenbedingungen und Strukturen setzt. Diese beiden Ansätze finden sich in der Tat auch in der Verbindung beider Themenbereiche wieder. Allerdings bieten Stadtentwicklung und Wirtschaft als voneinander abhängige und sich gegenseitig stark beeinflussende Systeme unserer Gesellschaft darüber hinaus noch ganz andere beachtliche Möglichkeiten, an die sozialen, kulturellen oder ökologischen Herausforderungen anzuknüpfen und auf sie einzuwirken, deren Umfang bei oberflächlicher Betrachtung nur erahnt werden kann.

Wirtschaft und Wirtschaftlichkeit sind in aller Munde, vieles wird heute an wirtschaftlichen Kriterien gemessen, denn wie

sollen beispielsweise ökologische und soziale Ziele erreicht werden, wenn sie keine wirtschaftliche Basis haben? Dass wir uns und unsere Lebensumwelt ohne nachhaltige und belastbare Organisationsweisen und Bewirtschaftungsansätze nicht erhalten können, ist keine neue Erkenntnis. Doch die neuen gesellschaftlichen, ökologischen und politischen Rahmenbedingungen, an die sich die europäische Stadt anpassen muss, machen mehr denn je ein Umdenken erforderlich, machen es notwendig, dass die bestehenden Konzepte und Strukturen weiterentwickelt werden. Ob es um Projekte der Daseinsvorsorge oder um die kreativwirtschaftliche Stadtteilprofilierung geht – die Karten hinsichtlich der Zuständigkeiten und Verantwortungsbereiche werden nach und nach neu gemischt. Traditionelle Modelle und Rollenverteilungen werden immer mehr durch Strukturen ersetzt oder ergänzt, in denen die Aufgaben spezifisch und passgenau zugeordnet und wahrgenommen werden.

Alle machen Wirtschaft

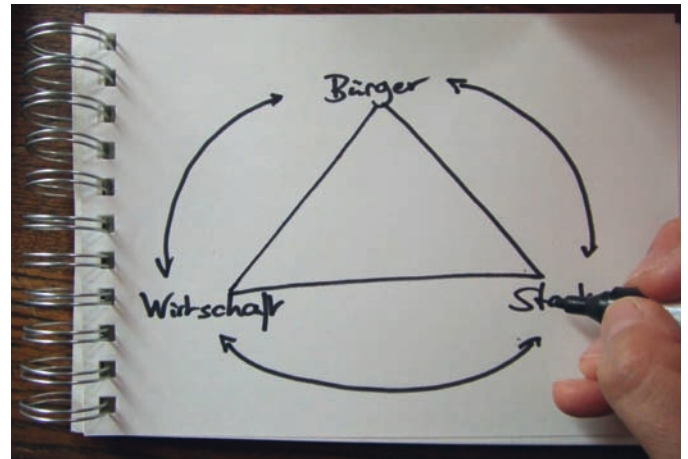
Das im Jahr 2012 auf dem internationalen Kongress „Urban Energies“ verabschiedete Memorandum „STÄDTISCHE ENERGIEN – Zukunftsaufgaben der Städte“ formuliert Anforderungen an die politische Gestaltungskraft, an

Innovationsfähigkeit, Kreativität und das Bürgerengagement, um eine klimagerechte, sozial ausgeglichene, wirtschaftlich robuste, kurzum eine nachhaltige Stadtentwicklung sicherzustellen. Es bezieht sich dabei vor allem auch auf wirtschaftliche Aktivitäten und deren Bedeutung für die Stadtentwicklung. Doch welche wirtschaftlichen Projekte sind es, die heute neue Wege in der Stadtentwicklung gehen? Um innovative Ansätze zu diskutieren und zu verbreiten, hat die Nationale Stadtentwicklungspolitik im Juni 2013 einen sehr offen gehaltenen Projektauftrag gestartet, der sich uneingeschränkt an alle richtete, die sich in den Themenfeldern Stadtentwicklung und Wirtschaft bewegen oder auf eine Verknüpfung der beiden Themenfelder hinsteuern. Klassische Vertreter der Wirtschaft, Unternehmen und Unternehmer etwa, waren genauso zur Teilnahme aufgefordert wie Akteure aus Zivilgesellschaft und Bürgertum, angesprochen waren Vereine und karitative Institutionen, aber auch Kommunen und Verwaltungen oder Privatpersonen mit entsprechenden Bezügen zur Aufgabenstellung. Aktuellen und zukünftigen Herausforderungen unserer Städte und Gemeinden mit neuen Ideen zu begegnen, die sowohl wirtschaftlich tragfähig als auch nachhaltig wirkungsvoll sein sollten, so lautete die Aufgabe.

Nach einer Vorbewertung durch eine Begleitagentur hat ein unabhängiges Fachgremium der Nationalen Stadtentwicklungspolitik über die Auswahl der Pilotprojekte entschieden. Dabei war der innovative Gehalt der Projekte maßgebliches Auswahlkriterium. Als Ergebnis werden bis Mitte 2016 nun 20 Pilotprojekte durch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit gefördert und durch das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung sowie die Begleitagentur in ihren Prozessen begleitet und unterstützt. Ausgewählt wurden Projekte zwischen Heide und Konstanz, zwischen Duisburg und Chemnitz. Auch die Kooperationsstrukturen und Themenverknüpfungen repräsentieren die Breite aller vorgeschlagenen Projekte, die mit dem Projektauftrag angestrebt worden war.

Innovation entsteht an den Schnittstellen

Die Inhalte der ausgewählten Projekte stehen für die große Vielfalt an Möglichkeiten, wie Stadtentwicklung und Wirtschaft neu zusammengeführt werden können. Dabei ist nicht nur die Entwicklung oder Implementierung eines neuen Produkts oder einer neuen Dienstleistung Gegenstand der Vorhaben, sondern oftmals auch das kreative Zusammensetzen bereits etablierter Werkzeuge oder Aktionsbereiche, um mit alternativen Handlungsoptionen städtische Fragestellungen zu lösen. Die Pilotprojekte basieren mehrheitlich auf einem neuartigen Zusammenspiel von unterschiedlichen Akteuren, das zeigt wie die ehemals getrennt vorgestellten Sphären von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft mehr und mehr ineinandergreifen – und sich im besten Fall gegenseitig befruchten können.



Einige Einblicke: Während in Wuppertal die städtische Wirtschaftsförderung einen lokalen Mehrwert durch die Verbindung von Onlinehandel und stationärem Handel erzeugen will, entsteht in Güstrow eine virtuelle Waren- und Serviceplattform, die Innenstadt und Region miteinander verbindet und den Einzelhandel stärken soll. Die Stadt Ennepetal experimentiert mit der Einführung eines stadtgesellschaftlichen Finanzierungsinstrumentes: Eine Bürgeraktiengesellschaft soll das Wir-Gefühl stärken und eine gemeinsame Basis schaffen, um der Abwärtsentwicklung der Innenstadt entgegenzuwirken. In Rheinland-Pfalz werden in einem konzentrierten Dialogprozess zwischen Städten modellhafte Innenstadtleitbilder erstellt. An deutschlandweiten Standorten werden innovative Strategien und Projekte zum Umbau von Fachwerkstädten gemeinsam mit Wirtschaftspartnern entwickelt, die die bereits bestehende Fachwerk-Triennale weiterführen. In Leipzig und Wiesbaden setzt sich jeweils ein Team aus öffentlichen und privatwirtschaftlichen Projektbeteiligten mit der Bildung von Netzwerken auseinander, um die Potenziale sozialen Unternehmertums zu aktivieren. Damit hofft man, sozialen Problemstellungen in unterschiedlichen städtischen Quartiers- und Akteursumfeldern wirkungsvoller begegnen zu können. Während in Offenbach am Main Stadt und lokale Unternehmen einen Masterplan der Stadtentwicklung unter besonderer Berücksichtigung der migrantischen Wirtschaft erstellen, sollen in Mönchengladbach erste Pilotprojekte des bereits vorhandenen Masterplans mit speziellen Beteiligungs- und Kooperationsformaten von Wirtschaft und Stadtgesellschaft umgesetzt werden.

Die Stadt Paderborn experimentiert mit dem gemeinschaftlichen Finanzierungsinstrument Crowdfunding im Stadtentwicklungskontext unter den Vorzeichen von Konversion und Strukturwandel, in Heidelberg und Mönchengladbach untersucht ein privater Träger, wie die Crowdfunding-Möglichkeiten im Rahmen bereits vorgegebener Stadtentwicklungsprogrammatiken genutzt werden können. Ebenso im Bereich neuartiger Technologien bewegt sich ein Verein, der auf der Grundlage bestehender Initiativen in der Metropolregion Nürnberg ein Netzwerk von innovativen Fabrication Laboratories

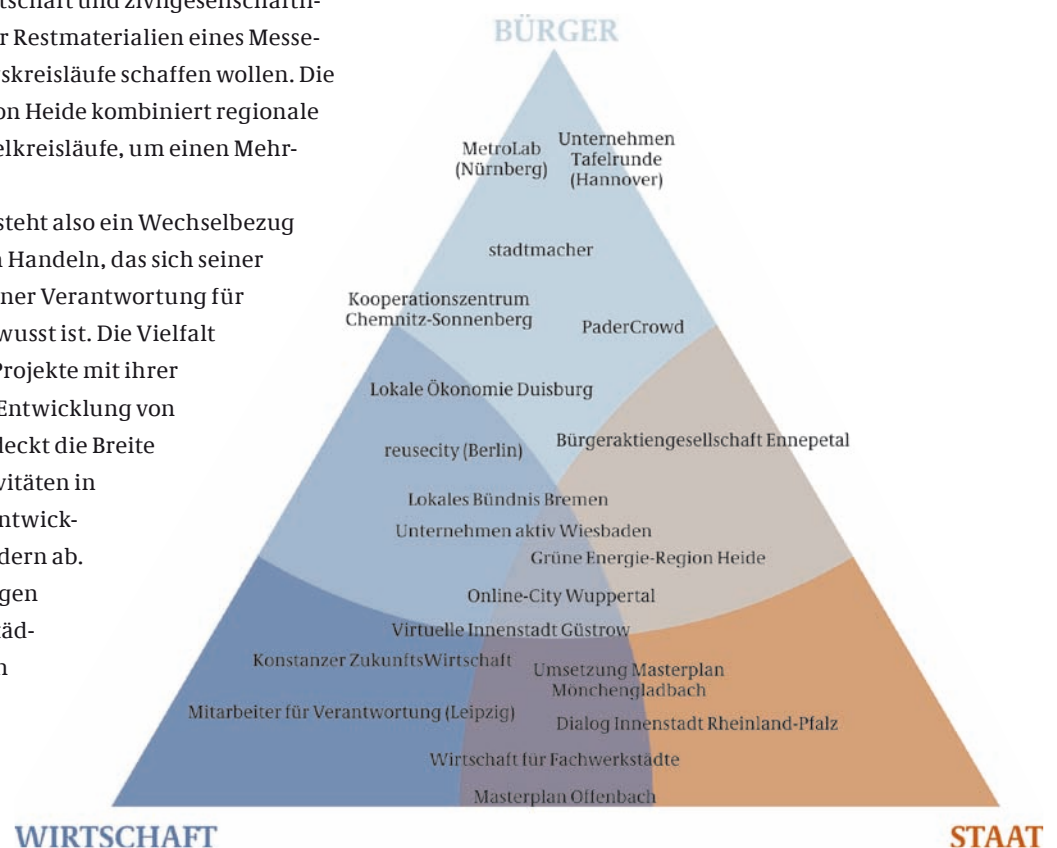
(„FabLabs“) aufbaut und qualifiziert. Mit zukunftsweisen- den Projekten der nachhaltigen Stadtentwicklung und dem Neuaufbau einer Servicegesellschaft zur integrierten Wirtschaftsförderung beschäftigt sich ein Konstanzer Unternehmen der Nachhaltigkeitsbranche, wohingegen in Chemnitz zivilgesellschaftliche Potenziale einer resilienten Stadtteilentwicklung durch den Aufbau eines Selbsthilfe-Handwerkerhofs aktiviert werden sollen. In Duisburg kombiniert die städtische Wohnbaugesellschaft urbane Landwirtschaft mit einem Wohnbau- und Integrationsprojekt für Zuwanderer, während solidarisch-gemeinschaftliche Landwirtschaft in Verbindung mit Qualifizierung und Beteiligung auch mittelloser Gruppen in Hannover von einem Verein getragen werden. In Berlin befindet sich ein quartiersumspannendes Recyclingnetzwerk in Aufbau, mit dem private Wirtschaft und zivilgesellschaftliche Vereinigungen auf Basis der Restmaterialien eines Messestandortes alternative Nutzungskreisläufe schaffen wollen. Die Entwicklungsagentur der Region Heide kombiniert regionale Bioenergie- und Biolebensmittelkreisläufe, um einen Mehrwert zu erzielen.

Im Zentrum all dieser Projekte steht also ein Wechselbezug zwischen dem wirtschaftlichen Handeln, das sich seiner städtischen Wirkungen und seiner Verantwortung für die Stadt und ihre Quartiere bewusst ist. Die Vielfalt dieser lokalen und regionalen Projekte mit ihrer besonderen Bedeutung für die Entwicklung von Städten und deren Quartieren deckt die Breite aktueller wirtschaftlicher Aktivitäten in den unterschiedlichsten stadtentwicklungspolitischen Handlungsfeldern ab. Sie thematisieren die notwendigen Innovationen, um in unseren Städten zwischen unterschiedlichen

Ebenen, zwischen unterschiedlichen Lebensvoraussetzungen vermitteln zu können: zwischen prosperierenden und benachteiligten Stadtteilen, zwischen großen und kleinen Unternehmen, zwischen öffentlicher Daseinsvorsorge, privatwirtschaftlichem Engagement und Sozialunternehmertum sowie zwischen globaler und lokal eingebetteter Wirtschaft. Alle Projekte sind ressortübergreifend angelegt und verbinden ökonomische, soziale und stadtentwicklungspolitische Perspektiven.

Genau in dieser Vermittlungsleistung einer Kombination von Stadtentwicklung und Wirtschaft liegt das Potenzial, das weit über das hinausweist, was eine Betrachtung beider Dimensionen für sich alleine gestellt vermuten lässt.

Die Pilotprojekte des Projektauftrags „Stadtentwicklung und Wirtschaft“ und ihre Lage im Governance-Dreieck.



Stadtentwicklung und Wirtschaft aus dem Blickwinkel der Städtebauförderung

Wirtschaft in die Stadtentwicklung konstruktiv miteinzubeziehen, ist grundsätzlich nicht neu. Vielerorts ist es bereits gelungen, Partner aus der Wirtschaft – sei es über am Standort verwurzelte (Traditions-) Betriebe oder über Händlergemeinschaften in den Ortszentren – bei Stadtentwicklungsprozessen mitzunehmen. Zum Teil sind sie hierbei sogar zu wesentlichen Akteuren geworden. Dies spiegelt sich auch in den Programmen der Städtebauförderung wider. Die Aktiven Stadt- und Ortsteilzentren ermöglichen beispielsweise einen Verfügungsfonds aus öffentlichen und privaten Mitteln, um gemeinsame Projekte der Zentrenentwicklung auf die Beine zu stellen. Für die Städtebauförderung ist der neue Blickwinkel auf Wirtschaft innerhalb dieses Projektauftrags deshalb so interessant, da nicht ausschließlich die Kommunen als Projektträger im Mittelpunkt stehen, sondern vielfältige Akteure, die teilweise keinen planerischen Hintergrund haben, dennoch aber Stadt wesentlich mitgestalten. Für solche Initiativen und weitere ungewöhnliche Kooperationen in der Stadtentwicklung den Blick zu öffnen, wird auch für die Städtebauförderung eine wichtige Zukunftsaufgabe sein.

Crowd macht Stadt!

Wie Bürger und Wirtschaft Stadtentwicklung finanzieren

Bislang wurden nur wenige neue Instrumente entwickelt, die das Engagement der Zivilgesellschaft in produktive Bahnen lenken können und die konstruktiv die übergeordneten Planungsziele einer Kommune ergänzen. Crowdfunding in der Stadtentwicklung könnte diese Lücke füllen. Diese Möglichkeit als neue und erweiterte Form der Beteiligung und des Bürgerdialogs zu nutzen, ist das Ziel der beiden Initiativen „PaderCrowd“ und „Stadtmacher“. In beiden Fällen soll das Prinzip des Crowdfundings dafür eingesetzt werden, die Entwicklung von Ideen zu ermutigen, aus Beteiligungsprozessen entstandene Anregungen weiterzuentwickeln und Grundlagen für deren Realisierung zu schaffen.

Crowdfunding ist eine inzwischen verbreitete Finanzierungsform für Investitionsprojekte wie für kulturelle oder soziale Projekte, deren Mittelaufwand überschaubar ist. Über eine Internetplattform wird das zu finanzierende Projekt vorgestellt und verbreitet, der Initiator ist dazu aufgerufen, Menschen und Institutionen von seinem Vorschlag zu überzeugen, so dass sie bereit sind, die Idee mit einem kleinen finanziellen Betrag zu unterstützen. Für das Vorhaben gewonnene Personen können ihrerseits für die Unterstützung werben. In der Regel wird ein Zeitraum festgelegt, innerhalb dessen eine bezifferte Summe durch Unterstützungsbeiträge erreicht werden muss. Wird dieses Ziel verfehlt, erhalten die Unterstützer ihren Einsatz zurück. Wird das Projekt realisiert, so erhalten sie einen vorher benannten Gegenwert: Sie werden beispielsweise als Spender benannt oder erhalten ein Exemplar des mit ihrer Hilfe erstellten Produkts.

Crowdfunding hat sich vor allem im Bereich der Kultur- und Kreativwirtschaft verbreitet – die Vorarbeit für Filme, die Herausgabe einer Musikproduktion, aber auch lokale Gemeinwesenaktionen wie Stadtteilstefen oder Theaterproduktionen mit Kindern können gefördert und realisiert werden. Im englischsprachigen Raum wird Crowdfunding bereits für Projekte aus dem Bereich der Architektur und des Städtebaus eingesetzt. Beispiele hierfür sind die Filteranlagen und Wassertests für ein Flussbad in New York, in Liverpool wurde über die Plattform spacehive.com Geld für den Umbau einer Hochstraße in einen Park gesammelt. Es wird allerdings auch Kritik an dieser Form der Finanzierung von Stadtentwicklungsprojekten geäußert: sie bevorzuge spektakuläre Projekte und vernachlässige wichtige, aber unauffällige; auch bestehe die Gefahr, dass „Unterstützern und Initiatoren auf halber Strecke die Luft ausgehe.“¹

... und die Stadt?

Die beiden Projekte Stadtmacher und PaderCrowd berücksichtigen diese Bedenken. PaderCrowd, ein bei der Wirtschaftsförderungsgesellschaft WFG Paderborn angesiedeltes Projekt, soll als Plattform bis zum Ende 2014 für den Testlauf vorbereitet

werden und Anfang 2015 an den Start gehen, unterstützt von einem regionalen Kreditinstitut. Ziel ist es, Beiträge für die Entwicklung der Flächen zu leisten, die 2016 durch den Abzug der britischen Streitkräfte frei werden. Hierzu können Gründungsideen aus dem Bereich von IT, Naturwissenschaft, Kreativwirtschaft ebenso wie soziale Projekte gehören.

PADERCROWD 

Das neue Logo der Paderborner Plattform weist den Weg zu zündenden Ideen.

In Workshops soll der Prozess der Ideenfindung begleitet und moderiert werden, sollen Ideen aber auch neu entwickelt und modifiziert werden können. Über die Wirtschaftsförderung wird ein enger Kontakt zur Stadt hergestellt, der gewährleistet, dass die Förderung von Projekten über Crowdfunding auch mit der städtischen Planungsperspektive kompatibel ist und sie die Voraussetzungen mitbringen, dass Investitionen auch auf fruchtbaren Boden fallen. Stadtentwicklung und Wirtschaft sollen so über Bürgerschaft und Beteiligung enger miteinander verzahnt werden und innovative Ideen in der Stadtgesellschaft verankert werden. Zudem möchte man bereits bestehende Initiativen miteinander verbinden und aufeinander abstimmen.

Expertenteam als Regulativ

Das Projekt Stadtmacher (stadtmacher.org) soll im Herbst 2014 in vier Städten starten: in Kassel, Heidelberg, Mönchengladbach und Hamburg. Stadtmacher wurde vom Team von nexthamburg entwickelt und ist die konsequente Fortsetzung dessen Aktivitäten. Die Idee von nexthamburg ist es, nicht lediglich Beteiligungsprozesse zu aktuellen Planungen zu organisieren, sondern auch Anregungen aus der Bürgerschaft dort zu bündeln, wo keine konkreten Projekte in Planung sind. Um ihnen den Weg in die Realisierung zu bereiten, wurde die Plattform Stadtmacher entwickelt. In jeder der beteiligten Städte wird ein Expertenteam aus Fachleuten, aus Politik und lokaler Verwaltung gebildet, das die vorgeschlagene

¹ Kraemer, Oriana: Crowd-finanzierter Städtebau. In: Bauwelt, 105. Jahrgang, Heft 12, Berlin 2014

Wie funktioniert Crowdfunding?



In Deutschland ist Crowdfunding im Stadtentwicklungskontext bislang noch kaum vorhanden. Ausnahme ist die neue Finanzierungs- und Qualifizierungsplattform (mit Label Nationale Stadtentwicklungspolitik):

www.place2help.org

Ein Blick ins Ausland zeigt, dass hier schon mehr Erfahrungen zum Crowdfunding in der Stadtentwicklung vorliegen:

www.spacehive.com | www.ioby.com | neighbor.ly | www.citizeninvestor.com

Als Pionierstück zum Thema gilt das Buch „Brickstarter“, in dem von den Stadtforschern Dan Hill und Bryan Boyer der Idealtypus einer Urban Crowdfunding Plattform erläutert wird:

www.brickstarter.org

Bisher bestehen in Deutschland Crowdfunding-Plattformen mit lokalem, regionalem oder bundesweitem Bezug, die sich aber vor allem für Kulturprojekte eignen:

www.startnext.de | www.nordstarter.org | www.crowdfunding-berlin.com | www.dresden-durchstarter.de

Projektidee einem sogenannten Expertencheck unterzieht. So ist beispielsweise in Heidelberg auch die dortige IBA Gesellschaft mit in das Vorhaben involviert. So soll verhindert werden, dass für Projekte mobilisiert wird, die keine Chance auf eine Verwirklichung haben, sei es, weil sie planungsrechtlich nicht genehmigungsfähig oder weil sie wirtschaftlich nicht tragbar wären. Zudem können die Projekte früh sinnvoll in weitere Planungen eingebunden und auf sie abgestimmt werden. Es ist vorgesehen, nicht nur einzelnen, in sich abgeschlossenen Ideen zur Umsetzung zu verhelfen, sondern auch für komplexere Ideen einen Projektpfad zu entwickeln: das heißt, sie auch so in einzelne Schritte zu zerlegen, dass sie innerhalb des Crowdfunding mit Beträgen, die von wenigen hundert Euro bis zu mehreren Tausend reichen können, bewältigt werden können. So können für die Gestaltung eines Platzes etwa zunächst eine Machbarkeitsstudie, dann die Durchführung eines Workshops, ein Straßenfest und anschließend weitere Bausteine der Planung finanziert werden. Auch Prozesse, die bereits angestoßen wurden, können vorangetrieben werden. Dabei sollen die Initiatoren über die ganze Projektlaufzeit von den Experten begleitet und beraten werden, auch, um das einmal angestoßene Projekt nicht zu gefährden, wenn sich in der langen Laufzeit zwischendurch Schwierigkeiten ergeben. Ergänzend soll sukzessive ein Fonds aufgebaut werden. Der könnte dafür verwendet werden, Projekte auszuschreiben und dafür Partner zu suchen, oder möglicherweise über eine schwierige Phase hinweg ein Vorhaben zwischenzufinanzieren.



Beim Crowdfunding können vielfältige Bereiche der Stadtentwicklung individuell unterstützt werden: von baulichen, sozialen oder ökologischen Maßnahmen bis hin zu Teilstudien oder Konzeptentwürfen ist alles vorstellbar.

In beiden Fällen werden die Crowdfunding-Initiativen als ein offenes Experiment angesehen, das auf neue Entwicklungen in der Gesellschaft reagiert, dessen Ausgang noch ungewiss ist und dessen Methodik sich weiterentwickeln soll. Man kann auf die Erkenntnisse gespannt sein – Crowdfunding ist ein vielversprechender Weg, in Ergänzung zu bereits bestehenden Instrumenten den Austausch zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Stadtplanung zu intensivieren und den Wunsch nach Beteiligung konstruktiv zu berücksichtigen.

Weitere Informationen zu den Projekten erhalten Sie über die Projektträger
www.paderborn.de/wirtschaft/kontakte/padercrowd.php
www.stadtmacher.org

Kommentar

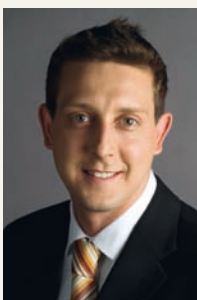
„Wer die Musik bezahlt, bestimmt auch was gespielt wird.“ Dass dies nicht in allen Fällen zutrifft, lässt sich anhand von Stadtentwicklungsprojekten veranschaulichen. Neben einer Projektidee und einer ausreichenden Finanzierung bedarf es immer einer breiten gesellschaftlichen Diskussion, einer politischen Willensbildung und Abwägung sowie letztlich auch einer planungsrechtlichen Grundlage, welche durch die demokratisch legitimierten Vertreter der kommunalen Räte verabschiedet werden muss. Insofern greifen die beiden Projekte „PaderCrowd“ und „Stadtmacher“ richtigerweise neben der reinen Finanzierung auch die politische und rechtliche Vorbereitung der Projekte auf.

Alternative Finanzierungsmöglichkeiten von Stadtentwicklungsprojekten werden vielerorts zukünftig unumgänglich sein, um erforderliche Maßnahmen durchführen zu können. Inwieweit das „Crowdfunding“ bzw. im Bereich der Stadtentwicklung

auch das „Crowdinvesting“ geeignete Instrumente sind, bleibt noch abzuwarten. Eine Vielzahl weiterer Instrumente, wie Business Improvement Districts, Stadtentwicklungsfonds etc. sind mit ähnlichen Ansprüchen gestartet und nur punktuell oder begrenzt einsetzbar.

Erfreulicherweise geht der Ansatz des Crowdfundings über die reine Finanzierung hinaus. Spannend wird somit sein, ob der Anspruch an Bürgerbeteiligung und –aktivierung tatsächlich auch eingelöst werden kann. Oder zugespitzt formuliert, ob Crowdfunding zu einer Umkehr der allseits bekannten „NIMBY“ zu einer „YIMBY (Yes In My Backyard)“ Haltung der Bürgerschaft bei Stadtentwicklungsprojekten führt.

Timo Munzinger ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Referat Stadtentwicklung und Städtebau im Deutschen Städtetag in Köln und Mitglied der Projektgruppe „Integrierte Umsetzung der Nationalen Stadtentwicklungspolitik“. www.staedtetag.de





Werkstatt der Stadtgesellschaft

Zu Besuch im FabLab

Es sind nicht nur technische, sondern vor allem auch soziale Innovationen, die die Stadtentwicklung prägen. Sie zeichnen sich aus durch eine ungewohnte Kombination von Nutzungen und Nutzern, durch neue Organisationsformen und schaffen neue Orte in der Stadt. FabLabs sind eine solche soziale Innovation, die in immer mehr Städten entsteht. Wir begleiten einen Erstbesucher auf seinem Gang durch das Nürnberger FabLab.

„Eine kleine Bastelbude hatte ich erwartet, introvertierte Spezialisten mit Riesenbrillen und Karohemden. Hier sieht es ganz anders aus: Ein großer Raum mit einer überquellenden Materialtheke, Graffiti an den Wänden, angemalten Säulen, überall stehen Tische, an denen Leute an irgendwelchen Dingen werkeln oder lautstark diskutieren, überall klappert, zischt, rattert und brummt es – und überall stehen kleine, selbstgebaute Artefakte herum: geometrische Figuren, Roboter auf Zahnbürsten, Taschen aus Holz, Kisten mit Schaltern ...“ Interessant an diesen offenen Werkstätten ist, dass hier nicht nur Fahrräder und Föns repariert werden. Sie sind tatsächlich auch Ort für den Erfindergeist vieler Menschen, die mit Hilfe neuester

Technologien zusammen ihre Ideen umsetzen wollen. Dazu Chris, ein FabLab-Akteur: „Wir sind eine offene High-Tech-Werkstatt, die hauptsächlich mit computergesteuerten Maschinen arbeitet. Das hört sich erst einmal sehr fachmäßig an, aber es ist genau das Gegenteil, nämlich offen mit niedrigen Schwellen. Unser Motto beispielsweise lautet: ‘Kannst Du’s zeichnen - kannst Du’s bauen!’. Bevor es FabLabs gab, lautete das Motto eher: „Kauf’s Dir oder lerne das Handwerk!“. Bei uns muss man lediglich das Zeichnen mit dem Computer

beherrschen, den Rest erledigen unsere schlaunen Maschinen: die 3D-Drucker, der Laserschneider, die CNC-Fräsen, die Schneidplotter oder auch die Strickmaschine. So kann jeder seine Idee vom Papier direkt auf die Straße bringen, ohne erst Handwerkzeuge beherrschen zu müssen. Zum ersten Mal stehen diese Geräte nun nicht nur Unternehmen und Universitäten zur Verfügung, sondern auch den Menschen in der Stadt.“ Die ersten Erfahrungen zeigen, dass viele Menschen sich sehr

dafür interessieren, ihre Vorstellungen in die Realität umzusetzen – und nicht nur im Internet danach zu suchen, welche Fertiglösungen es gibt. FabLabs bieten so eine Möglichkeit, selbstständig tätig zu werden – um das Alltagsleben zu vereinfachen, oder um eine Geschäftsidee auszuprobieren.

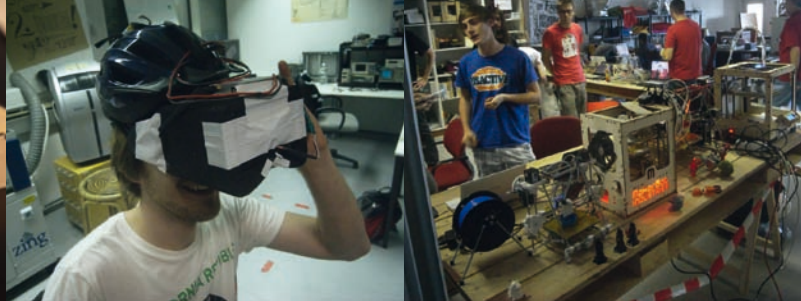
„Manchmal bezeichnen wir uns auch als ‘Amt für Ideen’ in Nürnberg. Hier sammeln sich alle möglichen Experten für alles Mögliche, weil sie gern zusammenhocken und an Dingen bauen oder versuchen neuen Technologien auf den Grund zu gehen. Hier kommt man nicht nur her, wenn man eine Maschine nutzen will, sondern besonders dann, wenn man Rat sucht: ‘Wie

funktioniert dies?’, ‘Wie baue ich das?’ ‘Wie konstruiert man jenes?’ Hierher kommen Familien aus dem Quartier, Erfinder, Wissenschaftler, Handwerker, Schüler, Studenten. Und für uns als Betreuer ist es furchtbar spannend zu sehen, was die Leute alles in ihren Köpfen haben und wie es dann fertig aussieht!“ Die ersten FabLabs, auch die FabLab-Mutter am MIT in Boston, waren Versuche von Hochschulen, sich für „wildes“ Forschen zu öffnen. Immer noch sind viele FabLabs Ausgründungen von Hochschulinstituten – verbunden mit hohen Schwellen

Was ist ein FabLab?

FabLabs („Fabrication Laboratories“) sind global vernetzte und lokal eingebundene öffentliche Technologie-Werkstätten zum freien Austausch von Wissen und Ideen. Sie werden durch das Zusammenspiel von Zivilgesellschaft, Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand ermöglicht. FabLabs zeichnen sich dadurch aus, dass sie Bürger, Unternehmen und Bildungseinrichtungen vernetzen und mit Hilfe von computergesteuerten Werkzeugen Voraussetzungen schaffen, innovative Ideen und Projekte umzusetzen. An diesen Kreativ-Standorten werden neuartige Technologien (oftmals industrielle Produktionsverfahren) wie etwa 3D-Druck, Laserschneider oder CNC-Maschinen zur Modellentwicklung allgemein zugänglich gemacht. Typische Aktivitätsfelder in FabLabs sind: Bildung, persönliche Herstellung, OpenSource-Software und-Hardware, Sondierung neuer Technologien, Rapid Prototyping und Wissensaustausch.

Eine Liste deutscher FabLabs findet man auf Wikipedia
www.wikipedia.org/wiki/FabLab



für Normalbürger. Doch gerade in Deutschland entstehen mehr und mehr FabLabs aus zivilgesellschaftlichen Initiativen ... niedrighschwellig und mit Schnittstellen in Quartiere und kreative Szenen.

„Aber wie kriegt Ihr denn das Geld zusammen? Der Raum, die Maschinen und das alles kosten doch Unsummen...“ „Wir hatten das Glück, relativ zum Anfang einen Partner aus der Industrie zu finden. Das Unternehmen mietet sich an zwei Tagen in der Woche mit seinen Mitarbeitern ein, macht hier Workshops oder kooperiert mit uns bei Fortbildungen oder Veranstaltungen wie dem Girl's Day. Aber den größten Teil der Einnahmen erwirtschaften wir selbst: Wir arbeiten mit dem Jugendamt und den Stadtteilpaten zusammen, um offene Bildungsangebote für Kids und Einrichtungen hier im Viertel zu schaffen. Wir geben Unternehmen Prototyping- und Innovationsworkshops oder helfen ihnen dabei, den Nachwuchs für Technologiethemata zu begeistern.“

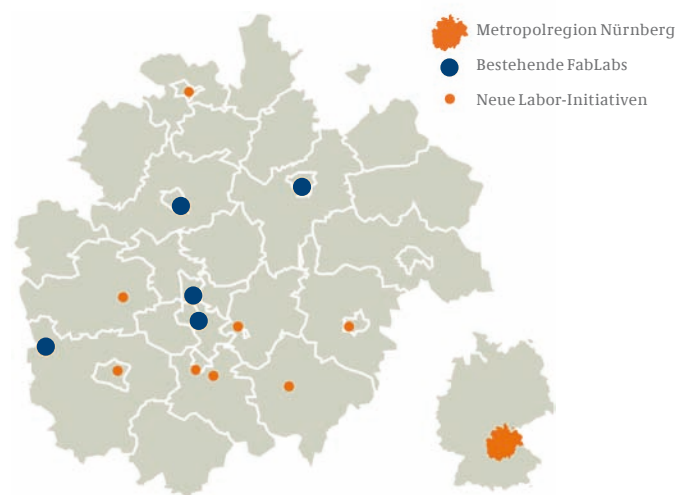
Das Nürnberger FabLab geht nun noch einen weiteren Schritt über das Quartier hinaus. Es will die Innovationen in die Fläche tragen und die Gründung neuer FabLabs in der Region ideell und organisatorisch unterstützen.

„In den nächsten zwei Jahren erhalten wir auch Mittel vom Bund, damit wir herausfinden, wie man neue FabLabs in kleinen Orten und großen Städten der Metropolregion anregen und die Aktiven bei der Gründung begleiten kann. Wir fahren

herum, erklären unseren Ansatz und zeigen die tollen Ergebnisse. Das Ganze nennt sich METROLAB.“

Aus Stadtentwicklungssicht könnten FabLabs so zu Hotspots werden, an denen soziale und technische Innovationen zusammenkommen, mit Nutzern aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen, getragen durch Kooperationen von Zivilgesellschaft, Wirtschaft und öffentlichen Einrichtungen.

Weitere Informationen zum Projekt erhalten Sie über den Projektträger www.fablab-nuernberg.de



Räumliche Ausdehnung des METROLAB-Netzwerks (Stand 08/2014).

Kommentar

FabLabs bieten ganz nüchtern betrachtet nicht mehr, als sehr kleine Zugänge zu industriellen Prototyping-Prozessen. Sie werden die industrielle (Massen-)Produktion – gerade im Hochtechnologiebereich – in naher Zukunft nicht ablösen, eröffnen aber Vielen den Zugang zu Marktnischen. Das Besondere für die Stadtentwicklung wird also weniger ihre makroökonomische Wirkung als vielmehr der soziale Impuls sein, der von ihnen ausgeht. Das sollte uns neugierig machen. Denn FabLabs sind Orte, an denen Menschen jeder Couleur gemeinsam tüfteln können, Zugänge zu Wissen und Technologie bekommen. Es bilden sich Gemeinschaften im halböffentlichen sozialen Raum, die sich – der Open-Source-Haltung folgend – über die gemeinsame Produktion und das Organisieren von kollektivem Wissen miteinander verbinden.

FabLabs werden sicherlich zu den beachtenswerten Bausteinen der Stadtentwicklung zählen. Sie sind gleichermaßen Bildungsorte wie Kristallisationspunkte für die Nachbarschaft, an denen sich wirtschaftliche Akteure unkompliziert andocken können, indem sie beispielsweise gemeinsame Projekte initiieren. Und nicht zuletzt werden in diesen kleinen, zivilgesellschaftlich organisierten Produktionsclubs innovative Spielregeln des Zusammenarbeitens angewendet, die eine Menge Inspirationen für Teilhabeprozesse bieten. Man kann gespannt darauf sein, ob diese Gemeinschaften auch ein Interesse entwickeln, sich für ihre Nachbarschaften zu engagieren.



Frauke Burgdorff ist Vorstand der Montag Stiftung Urbane Räume in Bonn sowie Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung.

Marcus Paul ist Mitarbeiter der Montag Stiftung Urbane Räume und dort zuständig für die Themen „Neue Nachbarschaft“ und „Urbane Dialoge“.

www.montag-stiftungen.de/urbane-raeume/stiftung-urbane-raeume

Urbane Mitgestaltung und neue Technologien

Smarte Partizipation

von Dr. Stefan Höffken

Smartphones (und auch Tablets) sind inzwischen selbstverständlicher Teil des (urbanen) Lebens und begünstigen durch ihre Vernetzung neue Formen urbaner Mitgestaltung. Diese dezentrale städtische Infrastruktur ist gleichzeitig Kommunikations- und Produktionsmittel, Analyse-, Erfassungs-, Visualisierungs- und Organisationstool – und zwar in den Händen der Menschen vor Ort. Hinzu kommt die Entwicklung, dass sich auf vielerlei Ebenen das Selbstverständnis urbaner Akteure verändert¹: Klassisches Verwaltungs- und Planungshandeln wird einerseits verstärkt in Frage gestellt; andererseits werden immer öfters selbst-initiiert vielfältige urbane Prozesse angestoßen. Smarte Technologien sind dabei ein elementares Bindeglied zwischen On- und Offline und Grundlage verschiedener sozialer Interaktionen. Crowdsourcing, Civic-Hacking und Participatory Sensing sind hierbei innovative Ansätze und Methoden für eine urbane Mitgestaltung und Teilhabe im digitalen Zeitalter.

Jenseits der technokratisch geprägten, infrastrukturorientierten und effizienz-bestrebten Effekte, die allgemein unter dem Schlagwort der **Smart City** – also der „vollautomatisierten Stadt“ wie Hanno Rauterberg sie nennt² – subsumiert werden, bieten diese neuen Ansätze die Chance auf eine partizipativere, offenere und bürgerorientierte Stadtentwicklung. Denn jene „**Smart Citizens**“³ – die also smarte Technologien nutzen – bringen ihre Ideen, Wünsche und Bedürfnisse in Stadtentwicklungsprozesse ein. Sie sind die treibenden Kräfte eines „urbanen Neuanfangs“, indem sie auf vielfältigste Weise neue Ideen entwickeln und die Technologien konkret nutzbar machen. Die Beispiele hierfür sind mannigfaltig:

- ➔ So organisieren weltweit verteilte Menschen und Initiativen den sogenannten Parking Day über **Soziale Netzwerke**: Parkplätze bleiben für einen Tag im Jahr autofrei, werden als Treffpunkt genutzt und kreativ bespielt (z.B. als Tanzfläche, Minigolfanlage etc.). Mit dieser Form der Raumeinigung wird für eine fußgängerfreundlichere Verkehrsplanung demonstriert.
- ➔ **Crowdfunding**, also die Finanzierung durch eine große Anzahl an Personen, ermöglicht die Umsetzung von Projekten wie beispielsweise einer Fußgängerbrücke in Rotterdam. Plattformen wie spacehive.com haben sich zum Ziel gesetzt, soziale Projekte zu unterstützen und sind somit Vorreiter für neue Formen der Bürgerselbstverwaltung.
- ➔ Im **Crowdsourcing**-Verfahren können Nutzer Daten zu Leerständen, Schlaglöchern oder auch kaputten Ampelanlagen melden. Diese auf digitalen Karten basierende Datensammlungen, die sogenannten Anliegenmanagements, liefern wichtige Hinweise für Stadtverwaltungen.
- ➔ Da Smartphones eine Vielzahl von Sensoren enthalten, können deren Nutzer beispielsweise Daten zu Lärm oder auch zur Qualität von Mobilfunknetzen erfassen. Durch dieses **Participatory Sensing** (partizipative Datenerfassung) entstehen neue Datensätze in ungeahnten Mengen, die für Forschung und Stadtplanung einen Mehrwert bieten können.
- ➔ **Civic Hacking**: Auf sog. Hackathons kommen Programmierer, Stadtaktivisten, Interessierte und Fachleute zusammen und arbeiten an Lösungen für konkrete Probleme – wie beispielsweise in New York, wo die Community Sensoren zur Echtzeit-Überwachung der Wasserqualität entwickelte.

Diese smarten Geräte bilden eine informationelle Infrastruktur, die dazu prädestiniert ist, bürgerschaftliches Engagement und partizipative Verfahren zu unterstützen und zu befördern – und sind damit eine wichtige Basis für die Smarte Partizipation.⁴ Dieser Wandel wird zwar hauptsächlich von zivilgesellschaftlichen Akteuren getragen, muss aber eine breite Unterstützung erfahren. Dies erfordert für die stadtplanerische Praxis neue Konzepte und Verfahrensabläufe, aber auch ein neues Selbstverständnis: Verwaltungen werden sich stark öffnen müssen (im Umgang mit Daten, mit Abläufen und Entscheidungsstrukturen und -kompetenzen), und Stadtplaner werden neue Verfahren und Methoden entwickeln müssen (z.B. Einbindung von Daten aus Anliegenmanagements, rechtliche Sicherung von Crowdfunding-Projekten, Umsetzung von Open Data). Dann kann der vielfältige Mehrwert dieser Entwicklungen zum Vorteil für eine bessere Stadtplanung genutzt werden – in dem Sinne, dass sie offener, kollaborativer und horizontaler angelegt sein wird.

Dr. Stefan Höffken ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Computergestützte Planungs- und Entwurfsmethoden (CPE) der TU Kaiserslautern und u.a. spezialisiert im Themengebiet Mobile Partizipation. cpe.arubi.uni-kl.de

Weiterführende Informationen zum Themenfeld Smart City finden Sie auch in einer aktuellen Veröffentlichung des BBSR: Jakobowski, Peter (2014): Auf dem Weg zu Smart Cities – Stadtzukünfte mit neuen Technologien, in: BBSR Analysen KOMPAKT 04/2014, Bonn. **Online abrufbar unter www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/AnalysenKompakt/2014/DL_04_2014.pdf**

1 Streich, Bernd (2014): Subversive Stadtplanung. VS Springer.

2 Rauterberg, Hanno (2013): Wir sind die Stadt! – Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Edition Suhrkamp, Originalausgabe, Berlin.

3 Hill, Dan (2013): Essay: On the smart city; Or, a ‚manifesto‘ for smart citizens instead. Online unter www.cityofsound.com/blog/2013/02/on-the-smart-city-a-call-for-smart-citizens-instead.html

4 Höffken, Stefan (2014): Mobile Partizipation. Dissertation an der TU Kaiserslautern. Publikation anstehend.

Wir können auch anders!

Crêpes backen und Stadtentwicklung

von Stephan Willinger

Es ist immer auch eine Frage der Sichtweise, wie man sich dem Alltag in unseren Städten heute nähert. Von ihr hängt ab, ob man Stadt als ein dynamisches, in ständiger Veränderung befindliches System oder eher als stabile Größe wahrnimmt. Nicht zuletzt durch meinen Beruf tendiere ich oftmals zu der ersten Variante. Und lasse mir dies auch gerne bei der Betrachtung derjenigen Projekte bestätigen, die bis in mein Büro vordringen. Diese haben nicht mehr viel damit zu tun, was ich vor 25 Jahren im Studium als „Stadtplanung“ erklärt bekam, verkörpern sie doch ein anderes Verständnis vom Verhältnis zwischen Bürgern, Wirtschaft und Stadtentwicklung. Und sie zeigen, dass das Gerede von „denen da oben“ und „uns hier unten“ nur davon ablenkt, welche Möglichkeiten heute bestehen, die Dinge durch eigenes Handeln zu beeinflussen.

Das beschreibt auch der Publizist Wolf Lotter in seinem Buch „Zivilkapitalismus. Wir können auch anders“, das mich vor Kurzem durch eine Woche begleitet hat. Ideenreich schildert er darin eine Gesellschaft, deren Anfänge heute schon sichtbar sind, für deren Verwirklichung aber ein Perspektivwechsel erforderlich sein wird.

„Das überall bestehende vertikale Machtgefüge weicht zusehends einem Netzwerk, in dem nicht jeder gleich ist, aber gleichwertig. Der Bürger wird der Unternehmer der Demokratie, der Macher der Verhältnisse. ... Das ist ein langer Prozess, den wir eben erst begonnen haben.“

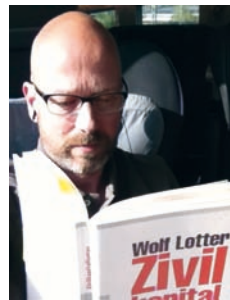
Montag: In der Grundschule meiner Kinder soll die Jahrgangsmischung eingeführt werden, alle vier Jahrgangsstufen werden zusammengelegt. Für die Lehrer die Vervollkommnung ihres pädagogischen Ansatzes. Ich bin skeptisch. Helfe mit, einen Beteiligungsprozess für die Eltern zu organisieren. Und die Kinder systematisch mit einzubeziehen.

Dazu Lotter: „Wer weder passive Konsumidioten will noch Stimmvieh, wer echte Mündigkeit und Kritikfähigkeit wünscht – und damit natürlich auch mehr Diskurs und (guten weil konstruktiven) Streit in der Gesellschaft -, der muss fordern, dass Entscheiden und Auswählen bereits in der Schule gelehrt wird.“

Dienstag: Ich halte einen Vortrag vor Städtebau-Referendaren über neue Kooperationen in der Stadtentwicklung. Versuche zu vermitteln, wie spannend (aber auch anspruchsvoll) das Arbeiten mit neuen Akteuren sein kann. Interessiertes Nachfragen, aber auch ein grundsätzliches Fremdeln. Immer noch scheint Stadtplanung als Besser-Wissen gelehrt zu werden. „Das Im-Griff-Haben war das Grundprinzip der alten Herrschaft. Man war erfolgreich, wenn man etwas hundertprozentig im Griff hatte. Neue Organisationen hingegen sind erfolgreich, weil sie wissen, mit wem sie wann kooperieren

müssen, wie sie ein Problem lösen, und welcher Zustand für sie gerade richtig ist.“

Donnerstag: Ich nehme an einer Werkstatt über Smart Cities teil. Was folgt aus der technologischen Aufrüstung für das Leben in unseren Städten? Werden wir in ihnen glücklicher und gerechter leben? Die Thesen der Referenten oszillieren zwischen Hoffnung und Bedrohung, Freiheit und Überwachung. „Die Zivilgesellschaft baut auf den sich einmischenden, den selbstbewussten und selbstaktiven Menschen. ... Darauf läuft die Entwicklung der Netzwerke und der Gesellschaften, ihrer Ökonomie und letztlich auch ihres politischen Systems hinaus: Mehr offene Zugänge, mehr Möglichkeiten des Zugriffs. Diese Freiheit muss noch geübt werden.“



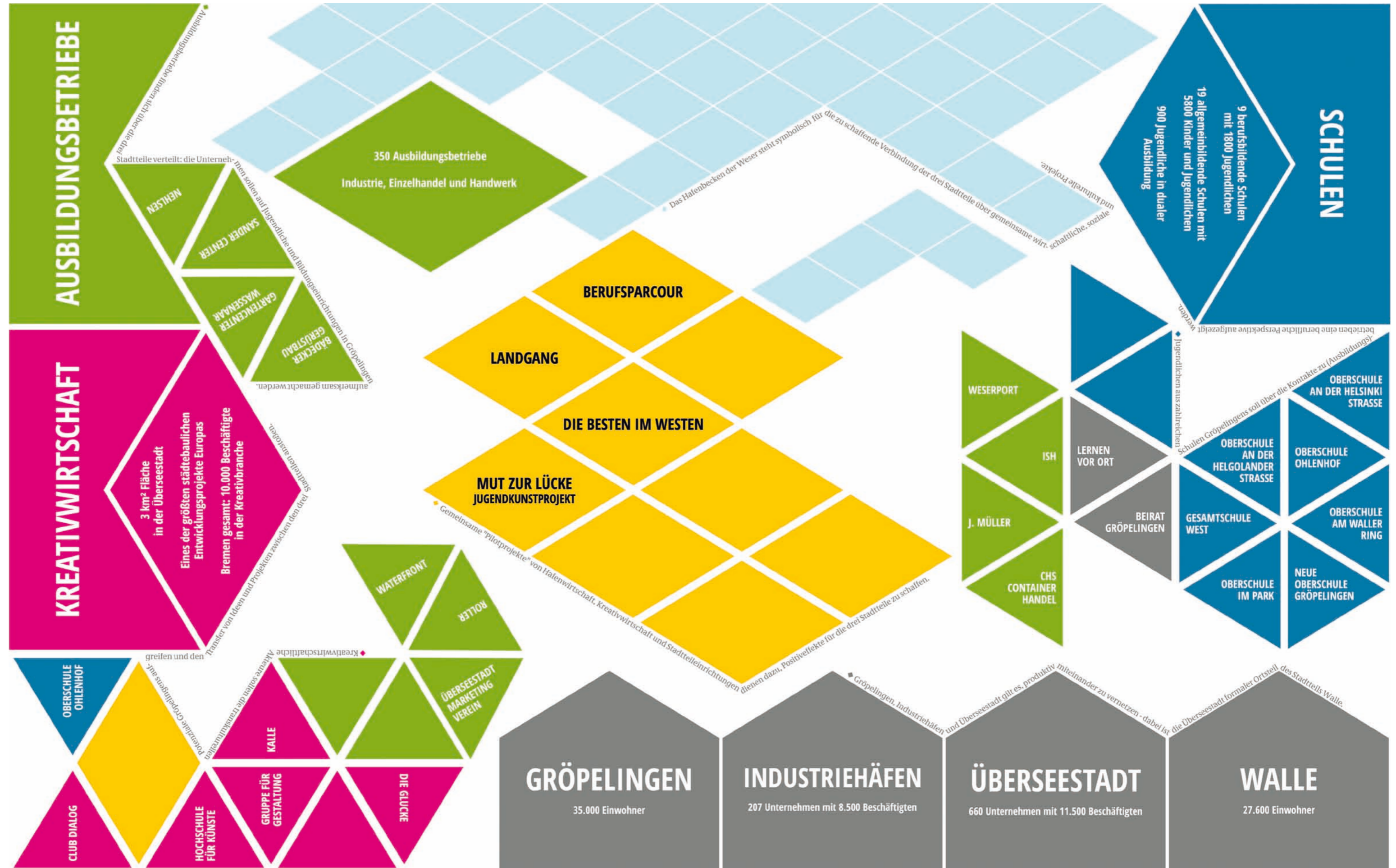
Autor **Stephan Willinger** ist Projektleiter Nationale Stadtentwicklungspolitik im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung.

Samstag: Meine Kinder veranstalten auf dem Bürgersteig vor der Post einen Flohmarkt, bei dem Abgelegtes zum Verkauf kommt. Meine Tochter bietet auch selbstgenähte Handytaschen an, eine Freundin bäckt Crêpes, zu denen es selbstgemachte Marmelade mit Obst aus eigener Ernte gibt. Zwischen durch ein kleines Platzkonzert meines Sohnes mit seiner Bläsertruppe. Die Dame von der Post leiht einen Sonnenschirm, in dessen Schatten die Idee zu regelmäßigen Näh-Kursen von Kindern für Kinder im Café nebenan entsteht.

„Das ist die eigentliche Leistung, die wir am Anfang des 21. Jahrhunderts erbringen müssen: Wir müssen Ökonomie lernen, wir müssen wiederentdecken, was der Markt, den wir selbst in die Hand nehmen, eigentlich ist. Auch das gehört zum Projekt des Zivilkapitalismus dazu. Es ist sogar die Voraussetzung, um über eine neue Wirtschaft nachzudenken.“

Worauf Lotter in seinem Buch immer wieder pocht sind die vielfältigen Möglichkeiten, die Bürger – und Unternehmer sind auch Bürger – heute haben, um unser Leben, unsere Wirtschaft, unsere Städte anders, ziviler, zu gestalten als bislang. Dafür müssen wir uns von alten Feindbildern trennen, vom „bösen“ Kapitalismus, dem „gefährlichen“ Internet und anderen Gespenstern. Und unsere Städte dann so umgestalten, wie es uns gefällt.

Wirtschaft als vielseitiger Multiplikator Am Beispiel des Bremer Pilotprojektes „Zum Glück. Nah am Wasser gebaut“ wird deutlich, in welchen räumlichen und inhaltlichen Übergangsbereichen der Stadt Wirtschaft etwas positiv verändern kann. Der abgebildete Schnittbogen soll die Augen dafür öffnen, dass immer wieder neue Schnittstellen, Querbeziehungen und Kooperationen zwischen heterogenen Akteuren und Zielgruppen denkbar sind, nur auf die Anordnung der Elemente kommt es dabei an. Auf der linken Seite der Grafik sind die Stadtgebiete Überseestadt und Industriehäfen symbolisch mit ihren prägenden Wirtschafts- und Ausbildungsstrukturen verortet, auf der rechten gleichermaßen der Stadtteil Gröpelingen, in der Mitte stehen gemeinsame Aktivitäten. Offene Felder zeigen, dass es an allen Stellen immer noch weitere institutionelle Partner und inhaltliche Ansatzpunkte geben kann, die sich in das Gesamtgefüge integrieren und darin neue – wirtschaftliche, gesellschaftliche oder räumliche – Verbindungen entstehen lassen.



Soziale Stadtentwicklung und Wirtschaft

Chancen durch kooperative Stadtteilbündnisse

Was benötigt es, um die unzureichende Bildungs- und Ausbildungssituation in benachteiligten Stadtteilen praxistauglich zu verbessern? Wie können Unternehmen nachhaltig für eine Verbesserung der Lebensbedingungen in abgehängten Stadtquartieren aktiviert werden? Wie kann Stadtentwicklung und Wirtschaft im Spannungsfeld von gänzlich unterschiedlichen Stadtteilen zusammengebracht werden? Und durch welche kreativen Maßnahmen können für die Stadtgesellschaft vor Ort positive Impulse ausgehen? Die Pilotprojekte „Zum Glück. Nah am Wasser gebaut“ in Bremen sowie „gemeinsam aktiv. Unternehmen Schelmengraben“ in Wiesbaden zielen darauf, Antworten auf diese Fragen zu finden und langfristig zur wirtschaftlichen und sozialen Stabilisierung eines benachteiligten Stadtteils beizutragen. Dazu sollen neue Unterstützungs- und Kooperationsstrukturen etabliert werden, wie sie die Stadt von morgen brauchen wird.

Wirtschaft, Bildung und transkulturelle Potenziale

Im Bremer Westen grenzen Stadtgebiete aneinander, die unterschiedlicher nicht sein könnten: die wirtschaftlich hochdynamische Überseestadt, mit 600 ha das größte Transformationsgebiet Bremens und der wichtigste Cluster der Bremer Kreativbranche, die Hafengebiete mit über 150 Unternehmen der Hafenwirtschaft sowie der 35.000 Einwohner starke Einwandererstadtteil Gröpelingen mit unzureichenden Bildungs- und Teilhabechancen, ein typischer Verlierer des Strukturwandels. Die drei Stadtgebiete sind nur durch Hafenbecken voneinander getrennt, doch ihre gegensätzliche Entwicklung zeigt prototypisch die Gefahren einer wirtschaftlichen und sozialen Polarisierung der Stadt.

Gröpelingen - So fern und doch so nah?

Vor allem bezüglich der Bildungs- und Ausbildungssituation zeigt sich im strukturschwachen Stadtteil Gröpelingen eine schwierige Situation: Trotz der zahlreichen allgemein- und berufsbildenden Schulen am Standort selbst sowie in den unmittelbar angrenzenden Quartieren bestehen aufgrund der hohen sozialen Diversität in dem multikulturellen Stadtteil zahlreiche Hindernisse für den Aufbau einer für alle Gruppen funktionierenden Bildungs- und Ausbildungslandschaft. Der Niedergang der Gröpelinger Industrie war einer der Hauptgründe dafür, dass heute in vielen Familien kein arbeitsmarktbezogenes Wissen mehr besteht, das den Wechsel von der Schule in die Ausbildungswelt begünstigt. Dass den Jugendlichen und jungen Erwachsenen hier der Übergang von der allgemeinbildenden Schule zur Berufsausbildung schwer fällt, zeigen die Zahlen: Von 1.800 Jugendlichen in der Berufsausbildung befinden sich derzeit etwa 300 im Übergangssystem, dazu besteht die Dunkelziffer der Jugendlichen ohne Ausbildung, die von den Stadtteilinstitutionen als alarmierend hoch eingeschätzt wird.

Gleichzeitig suchen die in den benachbarten Stadtteilen ansässigen Ausbildungsbetriebe permanent Nachwuchs: Auf der einen Seite der Industriehafen, hafengewirtschaftliches und umschlagstarkes Zentrum der Hansestadt, auf der anderen Seite die Überseestadt, kreativwirtschaftlicher Ballungsraum Bremens, wo sich bereits heute zahlreiche neue Berufsbilder in der Medien- und Kreativbranche bündeln. Die meisten Unternehmen finden ihre Auszubildenden jedoch überwiegend im weiteren Stadtgebiet oder im niedersächsischen Umland, ohne die im benachbarten Gröpelingen vorhandenen Ausbildungsbedarfe zu kennen und als Anknüpfungspunkte zu nutzen.

Akteursbündelung und Vernetzung

Die Stadtteileinrichtungen Kultur vor Ort e.V. und Gröpelingen Marketing e.V. sind bestens mit diesen Problemstellungen vertraut. Sie sind bereits langjährig mit dem Stadtteilmarketing für Gröpelingen beauftragt und erste Ansprechpartner für die sozialräumlich-wirtschaftliche Stadtteilentwicklung. Mit zahlreichen Mitgliederorganisationen aus Wirtschaft, Bildung und Kultur sowie Einzelpersonlichkeiten verfügen sie über ein breites Netzwerk im Bremer Westen.

Darauf aufbauend werden im Projekt „Zum Glück. Nah am Wasser gebaut“ die wirtschaftlichen Aktivitäten der drei unterschiedlichen Stadtgebiete systematischer miteinander vernetzt, um den Übergang von Schule zu Ausbildung und Beruf sowie Transfermöglichkeiten zwischen Kreativbranche und den transkulturellen Potenzialen Gröpelingens zu entwickeln. Die integrierte Umsetzung von Pilotprojekten soll nun erstmals die systematische Zusammenarbeit über die Stadtteilgrenzen hinweg ermöglichen und den Aufbau von tragfähigen Strukturen zwischen den unterschiedlichen Sphären von Kreativ-, Hafen- und lokaler Wirtschaft sowie den Stadtteileinrichtungen nach sich ziehen.

Bildung und Beruf - Neue Wege der Zusammenarbeit

Erste tragende Projektsäule stellt somit auch die Entwicklung von dauerhaften Kooperationen zwischen Oberschulen und weiteren Bildungsinstitutionen einerseits sowie Kreativ- und Hafengebieten auf der anderen Seite dar. Durch die Umsetzung gemeinsamer Maßnahmen werden die Voraussetzungen geschaffen, um die Ausbildungsqualität der Bildungseinrichtungen im Bremer Westen zu verbessern und die Betriebe in der Überseestadt und im Industriehafen zum Stadtteil Gröpelingen und seinen Institutionen hin zu öffnen. Die Bandbreite der Pilotprojekte reicht für diesen Schwerpunkt beispielsweise von Fährtagen über Betriebsbesuche und Berufsparcours bis hin zu qualifizierenden Kunstprojekten, die sich je nach Ausrichtung an Schüler und Auszubildende, aber ebenso an Bildungsinstitutionen und Lehrpersonal oder an Wirtschaftsbetriebe und Stadtteileinrichtungen richten.

Parallel dazu wird in einem zweiten elementaren Projektbaustein untersucht, inwieweit kreativwirtschaftliche Akteure aus der Überseestadt als Impulsgeber und Coaches für Gröpelingen fungieren können. Hier gilt es, die Kreativbranche für den transkulturellen Stadtteil zu interessieren, dessen Potenziale für die Kreativwirtschaft aufzuzeigen und konkrete Aktivitäten der Kreativbranche vor Ort zu initiieren. Die Pilotprojekte beschäftigen sich hier mit dem räumlichen Austausch von Menschen, Ideen, Strategien und Projekten zwischen den drei ungleichen Stadtteilen. Ebenso soll hierbei herausgefunden werden, ob und wie die Kreativbranche im Bereich Bildung und Beruf unterstützend tätig werden kann. Im Idealfall wird ein Gegenstrom zwischen Künstlern und Kreativen auf der einen sowie der Gröpelinger Community auf der anderen Seite geschaffen. Symbolisch für die neu geschaffenen Verbindungen zwischen den drei ungleichen Stadtteilen steht übrigens die vom Projektträger initiierte Weserfähre, die seit 2013 erstmals die drei Stadträume direkt miteinander verbindet. Sie ist nicht nur ein mittlerweile intensiv genutztes Transportmittel für die Menschen aus dem Bremer Westen, sie steht auch stellvertretend für dieses Projekt, das Instrumente des Stadtteilmarketings, der kulturellen Stadtteilentwicklung, des „managing diversity“ und der Bildung zu einem neuen integrierten Ansatz der Wirtschaftsförderung kombiniert.

Unternehmerische Verantwortung für das Quartier

Im Wiesbadener Westen liegt innerhalb des Ortsbezirks Dotzheim der Schelmengraben. In den 1970er Jahren wurde die Großwohnsiedlung nach Plänen des Stadtplaners Prof. Ernst May für rund 6.000 Menschen gebaut. Das Quartier wirkt

wie eine Insel innerhalb des angrenzenden Siedlungskörpers: umrandet wird es von Grünstrukturen und Verkehrsachsen; die mäandrierenden Geschosswohnungsbauten heben sich zudem stark von den angrenzenden Wohngebieten mit Einfamilien- und Reihenhausbebauung ab. Die ursprüngliche Konzeption bestand darin, kostengünstigen Wohnraum für Familien mit geringem Einkommen herzustellen. Wie viele Quartiere, die aus dieser Zeit stammen, stellen sich heute die sozialen Strukturen so dar, dass viele Bewohner auf Transferleistungen angewiesen sind und mit der Zeit eine Stigmatisierung des Quartiers erfolgt. Mit Aufnahme des Schelmengrabens in das Städtebauförderprogramm Soziale Stadt – erweitert um ein spezifisches Förderprogramm in Verantwortung des städtischen Sozialdezernats („Soziale Stadtplus“) – wurde ein



wichtiger Schritt unternommen, Impulse für eine Erhöhung von Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der dort lebenden Menschen zu setzen und das Image des Stadtteils wieder zu verbessern. Das Pilotprojekt „gemeinsam aktiv. Unternehmen Schelmengraben“ erweitert nun den „klassischen“ Ansatz der sozialen Stadtteilentwicklung um die Facette des unternehmerischen Engagements im Stadtteil, das in Wiesbaden bereits sehr stark etabliert ist.

Corporate Citizenship in Wiesbaden: Engagement mit Tradition

Zum besseren Verständnis des Pilotprojekts soll der Blick noch einmal vom Stadtteil weg auf die Stadt Wiesbaden gelenkt werden: Die Kommune hat seit Mitte der 1990er Jahre in Kooperation mit dem UPJ e.V. (Unternehmen: Partner der Jugend) eine Vielzahl von Initiativen entwickelt, die das Engagement von Unternehmen für das Gemeinwesen stärken, indem Träger der Sozialen Arbeit mit Unternehmen vernetzt werden. Unter dem Motto „Wiesbaden Engagiert!“ haben sich im Jahr 2005 beispielsweise 40 Unternehmen in 30 gemeinnützigen Projekten engagiert, 2014 waren es bereits 135 Unternehmen mit 128 Projekten. 2009 wurde die Initiative „WiesPaten“ gegründet, mit dem Ziel, Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund bessere Chancen in Ausbildung und Arbeitsmarkt einzuräumen. Die Unternehmen fungieren als Paten für kleine Gruppen von Schülerinnen und Schülern, vom gegenseitigen Austausch profitieren beide Seiten. Seit 2010 verleiht die Stadt Wiesbaden jährlich die „Goldene Lilie“ an besonders engagierte Unternehmen.

In diese Geschichte unternehmerischen Engagements ordnet sich das neue Pilotprojekt „gemeinsam aktiv. Unternehmen

Schelmengraben“ ein, wiederum getragen von UPJ e.V. Hier wird erstmals versucht, das Unternehmensengagement eng mit der Stadtteilentwicklung zu verzahnen und sie weniger als für sich stehende Einzelmaßnahmen durchzuführen. Aus diesem Grund werden die aus dem Stadtteil kommenden Projektvorschläge in Abstimmung mit dem Quartiersmanagement auf Relevanz und Kompatibilität mit dem Programm „Soziale Stadtplus“ geprüft. Dann werden die Engagement-Ideen einer Art „Jury“ aus Unternehmen vorgelegt, die sie begutachtet und für die Umsetzung weitere Unternehmen mit ins Boot holt.

Von der Idee zum Projekt



Bevor aus einer Idee aus dem Stadtteil ein Projekt für den Stadtteil werden kann, muss sie sich zunächst genauer erklären und ggf. qualifizieren. Hierzu zählt, dass der Projektideengeber vorab Idee und Hintergrund sowie erste Angaben zu Bedarf

im und Relevanz für den Stadtteil schriftlich darlegen muss. Darüber wird dann im sog. „Inneren Kreis“, welcher aus engagierten Unternehmen besteht, beraten. Wird die Idee für den Stadtteil als wichtig eingeschätzt, werden zur Projektumsetzung die passenden Unternehmen, die sog. „Tatgeber“ zur Seite gestellt. Die Unterstützung der Unternehmen reicht dabei von Sach- oder Materialspenden über Pro-bono-Dienstleistungen

bis hin zur Freistellung von Mitarbeitern zur Umsetzung der Projektidee. Der Innere Kreis wurde im Juni 2014 implementiert und hat erste Projektvorschläge begutachtet, die nun in eine Qualifizierungsphase eintreten. Das Spektrum an Ideen ist sehr vielfältig und reicht von der Ausflugsbetreuung von Senioren bis hin zu Selbstbauprojekten von Bänken im öffentlichen Raum.

Der Mehrwert für den Stadtteil

Die Soziale Stadt ist als Instrument und Programm der Städtebauförderung etabliert und setzt schon immer auf eine Bündelung unterschiedlicher Fördermittel, wie z.B. aus dem Europäischen Sozialfonds (ESF). Demnach kann es nur als konsequent angesehen werden, darüber hinaus die Säule der sozialen Stadtteilentwicklung über weitere Initiativen im Quartier zu stützen. In Wiesbaden lag aus der beschriebenen Tradition heraus die Anknüpfung an das etablierte Corporate Citizenship nahe, über welches bereits vor Start des Pilotprojekts über die Kooperation mit einer Grundschule im Schelmengraben ein erster Impuls gesetzt werden konnte. Aufgrund der strukturell schwierigen Ausgangsbedingungen wurde jedoch schnell deutlich, dass nur über eine enge Verknüpfung mit dem vorhandenen Stadtteilmanagement eine nachhaltige Wirkung der Projekte im Stadtteil entstehen kann. Die Betrachtung der Projektideen vor vorhandenen Bedarfslagen erfolgt somit immer stadtteilbezogen, weshalb von dem Pilotprojekt ein struktureller Beitrag für den Schelmengraben an der Schnittstelle von unternehmerischem Engagement und Stadtentwicklung erwartet wird.

Weitere Informationen zu den Projekten erhalten Sie über die Projektträger www.kultur-vor-ort.com | www.upj.de

Corporate Social Responsibility (CSR) – Gut fürs Geschäft und die Gesellschaft

Die Definition der EU-Kommission bringt es auf den Punkt: CSR ist „die Verantwortung von Unternehmen für ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft“. Es geht darum, die negativen gesellschaftlichen Auswirkungen der Geschäftstätigkeit zu verringern und die positiven zu verstärken. Unternehmen in Deutschland sind schon vielfach gesellschaftlich engagiert. CSR als Managementansatz dient dazu, dieses unternehmerische Engagement stärker als bisher zu bündeln, soziale, ökologische und ökonomische Belange systematisch in alle Bereiche der Unternehmenstätigkeit zu integrieren – also im Marktverhalten, bei den Produkten und Dienstleistungen, entlang der Wertschöpfungskette, gegenüber der Umwelt, den Kunden, den Mitarbeitenden und im Gemeinwesen – und damit den wirtschaftlichen Nutzen zu erhöhen.

Aber nicht nur aus dieser unternehmerischen, auch aus der gesellschaftlichen Perspektive gewinnt CSR immer mehr an Bedeutung: Die CSR-Strategie der Bundesregierung nennt dies den „Beitrag von CSR zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen“. Neue Lösungen, gesellschaftliche Innovationen, werden gesucht, um etwa den sozialen Zusammenhalt zu verbessern, dem demographischen Wandel zu begegnen, die Bildung zu verbessern oder die soziale Stadt- und Regionalentwicklung voranzubringen. Lösungen, an denen nicht nur die Bürgergesellschaft sowie Politik und Verwaltung, sondern mit ihnen gemeinsam auch Unternehmen arbeiten. Sektorenübergreifende Kooperationen können Wege zu neuen gesellschaftlichen Perspektiven eröffnen. Unternehmen bekommen dabei eine ganz neue Rolle: Nicht als Teil des Problems, sondern als Teil der Lösung.

Peter Kromminga ist Geschäftsführender Vorstand des UPJ-Netzwerks für Corporate Citizenship und CSR und u.a. Mitglied im CSR-Forum der Bundesregierung. www.upj.de

Gemüse, Bienen, Stadtentwicklung...

Integration durch Urban Gardening

Duisburg steht vor der Herausforderung, eine große Zahl von Einwanderern zu integrieren. Mit einem Projekt, das alle Bewohner – und besonders Immigranten – anspricht, will man einen Beitrag zur Bewältigung dieser komplexen Aufgabe leisten. Dabei setzt man auf das integrative Potenzial von urbanen Gärten und auf die stabilisierende Wirkung der lokalen Ökonomie.

Eine Aufgabe von landesweiter Bedeutung

Carola Scholz vom Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen weiß, dass sich hier den Kommunen ein besonders schwieriges Problem stellt: „Zuwanderer zu integrieren ist vielfach mit der Aufgabe verbunden, Armut zu bekämpfen.“ In Duisburg etwa



betrug die Arbeitslosenquote im Juni 2014 13,2 Prozent. Rund 11.000 Menschen aus den neuen EU-Staaten Südosteuropas sind bereits eingewandert und man erwartet, dass die jährliche Zuwanderung sich in Zukunft ebenfalls in dieser Größenordnung bewegen wird.

Diese Herausforderung kann nur in einem breiten Bündnis bewältigt

werden. Carola Scholz: „Es langt nicht, dass allein von der öffentlichen Hand Impulse kommen, man muss auch darauf setzen, dass andere ihren Beitrag leisten. Insbesondere die Wohnungswirtschaft muss sich auch im eigenen Interesse über die Wohnraumbewirtschaftung hinaus für die Quartiere, in denen sie Bestände hält, engagieren.“ Das Land leistet dabei Unterstützung, wie Scholz weiter erläutert: „2014 wurden die Förderrichtlinien so angepasst, dass mit Fördermitteln auch Wohnumfeld und die soziale Infrastruktur des Quartiers verbessert werden können. In Zusammenarbeit mit dem DIFU werden wir zudem weiter nach Wegen forschen, wie in Quartieren für mehr Nutzungsmischung gesorgt werden kann. Der Nahversorgung gilt dabei hohe Aufmerksamkeit, aber auch räumliche Angebote müssten gemacht werden können. Denn Migranten brauchen Werkstätten, Räume in bestehenden Strukturen, um sich wirtschaftlich betätigen und etablieren zu können.“ Das Programm Soziale Stadt nennt Scholz als gutes Beispiel: Hier ist es gelungen, die Förderprogramme sozialräumlich zu vernetzen und zu bündeln. „Das wollen wir fortführen. Ein Facharbeitskreis mit Beteiligung verschiedener Ressorts auf Landesebene, insbesondere aus den Bereichen Städte- und Wohnungsbau sowie Wirtschaftsförderung, wird dazu beitragen, dass über eine integrierte Bewertung die Fördermittel stärker als bisher die Wertschöpfung im Quartier steigern.“

Sozialräumlich integrierte Strategie in Duisburg-Rheinhausen

Im Duisburger Stadtteil Rheinhausen wird jetzt anschaulich, was dies konkret bedeutet und wie ein Projekt intelligent Handlungsfelder verknüpfen kann. Räumlich geht es um ein Areal von 2,7 Hektar mit sechs Gebäudezeilen und über 200 Wohnungen. Fast 50 Prozent davon stehen leer, die verbliebenen Bewohner setzen sich aus Alteingesessenen, auf günstigen Wohnraum angewiesene Personen sowie auffälligen und das Zusammenleben belastenden Menschen zusammen. Einwanderer aus Südosteuropa gehören derzeit noch nicht dazu. Da eine räumliche Konzentration von Zuwanderern vermieden werden soll, wird für die Zukunft mit einem moderaten Anteil dieser Personengruppe gerechnet. Eine Sanierung der leerstehenden Häuser mit Mitteln der öffentlichen Wohnungsbauförderung wurde ausgeschlossen. Die Planungen sehen daher deren Abriss und Neubauten vor. Parallel zu diesem Prozess und dem damit verbundenen Umzugsmanagement soll nun schon in der Umbauphase eine neue Perspektive für das Quartier aufgebaut werden. Eine dafür entwickelte integrative Strategie beinhaltet sowohl ökonomische als auch soziale und interkulturelle Aspekte.

Gärten für das Zusammenleben

Ina Bisani ist von der NRW.ProjektArbeit GmbH, die vom Projektträger, der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft GEBAG Wohnungsbau, mit der Durchführung beauftragt wurde. Bisani erläutert, warum man insbesondere auf die integrative Wirkung des Urban Gardening setzt: „Urban Gardening hat das größte Potenzial, viele Personengruppen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters einzubinden, die Kommunikation zwischen ihnen zu fördern und dabei über die Möglichkeit zur Selbstversorgung und Direktvermarktung auch ökonomische Aspekte zu integrieren. Urban Gardening hat zudem niedrige Zugangsschwellen.“ Im Austausch mit Politik, insbesondere auf Bezirksebene, mit Verwaltung und zivilgesellschaftlichen Akteuren – Migrantenvereine und eine Bürgerstiftung – konnte breite Unterstützung für das Projekt gewonnen werden. Flankiert wird das Projekt außerdem von dem Verein „Tausche Wohnen für Bildung“. Dieser Verein organisiert für junge Menschen kostenloses Wohnen, wenn sie sich

im Gegenzug sozial engagieren, zum Beispiel, indem sie in der Hausaufgabenbetreuung tätig sind.

Für das Urban Gardening ist ein etwa 1,5 Hektar großer Streifen im Südosten der bestehenden Bebauung vorgesehen, angrenzend an bestehende Kleingärten vor einer Bahntrasse und ein dahinter liegendes Industrieareal. Derzeit wird ein Träger gesucht, der als Verein, Genossenschaft oder gemeinnützige GmbH die Entwicklung der Gärten organisiert. Die NRW.



Projektarbeit wird den Aufbau der Initiative moderieren und begleiten. Bisani erläutert, was man sich davon erhofft: „Die Initiative soll auch die Vermittlung und den Austausch von Wissen über Anbau und Verarbeitung von Obst und Gemüse in einem Bürgertreff organisieren. Es ist uns wichtig, dass wir hierfür Menschen finden, die über Kontakte in den Stadtteil verfügen und sich aus

ihm heraus engagieren wollen. Um eine nachhaltige Struktur aufzubauen ist das unerlässlich, denn der Aufbau einer solchen Organisation „top-down“ ist erfahrungsgemäß nicht nachhaltig.“ Zwar sei die Suche nicht einfach, Bisani sieht aber gerade deswegen hier eine Übertragbarkeit für vergleichbare Projekte: „Andere können von unseren Erfahrungen profitieren, wie eine solche Suche zu organisieren und zu systematisieren ist. Unersetzlich ist dabei der Kontakt zu gut vernetzten Partnern in der Politik und der Zivilgesellschaft.“

Bienen als Faktor der lokalen Ökonomie

Als weiterer Baustein des Projekts soll in einem zweiten Schritt in Zusammenarbeit mit der Universität Bonn ein Imkereibetrieb aufgebaut werden. Die Chancen, hierfür eine tragfähige wirtschaftliche Struktur zu entwickeln, sieht Bisani als gut an:

„Mehr als 80 Prozent der in Deutschland verkauften Imkereiprodukte werden derzeit importiert. In Vorgesprächen hat uns ein Verband für ökologischen Landbau bereits eine Abnahmegarantie in Aussicht gestellt, wenn die Kriterien der ökologischen Produktion erfüllt werden. Ausgehend von der zu erwartenden Bewohnerschaft von etwa 75 Familien ist es realistisch, dass dabei fünf Arbeitsplätze geschaffen werden.“ Auch die Wahl dieses Bausteins ist mit Bedacht gewählt, wie Bisani ausführt: „Insbesondere in den Ländern Südosteuropas ist das Imkern noch eine weit verbreitete Tradition, an die wir anknüpfen. Und eine Imkerei lässt sich gut mit einem Urban Gardening-Projekt verbinden, da in dessen Rahmen Bienenweiden entstehen. Im Bürgertreff können wir außerdem einen Verkaufsstand einrichten.“ Zu Beginn wird ein Betrieb mit 200 Bienenvölkern angestrebt, auf Dauer sollen es 400 werden. Neben den Neubürgern und Bewohnern aus Rheinhausen selbst hofft man, auch Bürger aus dem erweiterten Stadtteil zu erreichen, dieser Projektbaustein soll also auch dazu dienen, das Umbauprojekt in seinem Umfeld zu verankern und es mit ihm zu vernetzen. Bisani sieht nicht zuletzt deswegen im Aufbau der Imkerei das Potenzial, auf vergleichbare Quartiere übertragen zu werden.

Das Projekt als Ganzes steht noch am Anfang und wirkt als Einzelbeitrag angesichts der Gesamtproblematik auf den ersten Blick bescheiden. Es setzt aber auf die Signalwirkung einer langfristig stabilen, kommunikationsfördernden Struktur, die als Vorbild zur Nachahmung anregen kann. In der Summe vieler Projekte kann dieser Ansatz dann sehr wohl einen wesentlichen Anteil zur Lösung der Integrationsproblematik leisten. Mit einer ähnlichen Aufgabenstellung beschäftigt sich das Pilotprojekt „Unternehmen Tafelrunde – Urbane solidarische Landwirtschaft“ in Hannover.

Weitere Informationen zum Projekt erhalten Sie über die Projektpartner www.gebag.de | www.nrw-projektarbeit.de

Unternehmen und soziale Quartiersentwicklung

Zahlreiche Unternehmen und Stiftungen engagieren sich in sozial benachteiligten Quartieren, in verschiedenen Bereichen wie Kunst und Kultur, Bildung, Sport und Integration mit dem Ziel, die Lebensbedingungen der Bewohner und die Bildungschancen v.a. für Kinder und Jugendliche zu verbessern. Dieses Engagement ist jedoch häufig punktuell und projektorientiert und selten in eine strategische Quartiersentwicklung eingebettet. Zudem gibt es Unternehmen, die sich sozial engagieren möchten, denen jedoch die zeitlichen und personellen Ressourcen fehlen, um die lokale Engagementlandschaft vor Ort zu sondieren, Bedarfe zu analysieren, zum Unternehmen passende Projekte zu recherchieren, um diese letztlich zu unterstützen. Hier setzt das ExWoSt-Forschungsfeld „Unternehmen und Stiftungen für die soziale Stadtentwicklung“ (2012-2015) an, das im Auftrag des BMUB durch das BBSR und das Forschungs- und Beratungsbüro Quaestio durchgeführt wird.

In acht bundesweit ausgewählten Modellstädten werden die Ansprache von Unternehmen und Stiftungen, die Vernetzung sowie die Entwicklung von Formaten (z.B. Stadtteilpaten) erprobt, um private Akteure in die soziale Quartiersentwicklung stärker einzubinden. Die Kommune hat hierbei eine Schlüsselfunktion, denn sie kennt nicht nur lokal ansässige Unternehmen und Stiftungen, sondern auch die Quartiere und Projekte, bei denen ein Engagement ergänzend zu bestehenden Angeboten sinnvoll ist.

Ansprechpartnerinnen für das Projekt sind **Juliane Skowski** und **Martina Kocks** im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung. Weitere Informationen auf www.bbsr.bund.de



Erfahrungswerkstätten

sich austauschen und voneinander Lernen

Beim ersten Erfahrungsaustausch der neuen Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik versammelt sich ein buntes Publikum. Vorbei sind die Zeiten, da sich in übersichtlicher Formation kommunale Wirtschaftsförderung und lokale Gewerbetreibende gegenüberstanden. Heute dagegen: kommunale Vertreter aller Schattierungen, von Gründungsberatern bis zu Sozialarbeitern. Daneben viel Zivilgesellschaft: Vereine, Agenturen, Büros auf der Schwelle vom Engagement zum wirtschaftlich tragfähigen Betrieb. Und ... Unternehmer, diese allerdings mit viel Sinn für Stadt und Quartier.

Vor einer solchen Kulisse gewinnt der Austausch von Erfahrungen, unterschiedlichen Problemstellungen, Arbeitsansätzen und Strategien an Bedeutung. In Werkstätten erhalten die Projektakteure daher die Möglichkeit zur Vernetzung, bekommen aktuelle Informationen und gewinnen durch qualifiziertes Feedback wertvolle Anstöße für den weiteren Projektverlauf.

Projekte starten - Prozesse anstoßen und planen: Erster Erfahrungsaustausch in Wuppertal

Insgesamt 50 Teilnehmer kamen im Mai mit Vertretern des BMUB, des BBSR und des Landes NRW zur ersten Erfahrungswerkstatt in Wuppertal zusammen. Stephan Willinger und Christiane Kalka vom BBSR formulierten hier den Grundansatz, dass wirtschaftliche Aktivitäten in der Stadt nicht allein die Sache „der Wirtschaft“ sind und die traditionelle bilaterale Sichtweise (Bürger – Kommune / Wirtschaft – Kommune) aufgegeben werden sollte. Angemessener erscheint ein multilaterales Bild der kommunikativen Beziehungen zwischen vielen unterschiedlichen Akteuren. In diesem Sinne wurden die 20 Pilotprojekte im Governance-Dreieck Bürger – Wirtschaft – Staat eingeordnet.

Beim ersten Austausch stand zunächst das gegenseitige Kennenlernen im Vordergrund. Die Projektvertreter machten sich und ihre Projekte im Rahmen eines Speed-Datings und in Gruppengesprächen miteinander bekannt. In vier Tischrunden wurden Erfahrungen zu Erfolgskriterien und Stolpersteinen für den Projektstart ausgetauscht. So konnten die bedeutendsten Herausforderungen zum Projektbeginn herausgearbeitet werden. Bei dem anschließend von der Wirtschaftsförderung geführten Spaziergang durch die Wuppertaler Innenstadt und dem gemeinsamen Abendessen kamen auch die informellen Kontakte nicht zu kurz.

Top 5 Guter Projektbeginn

- ▶ Ein Projektverantwortlicher, der gute Kontakte zu lokalen Akteuren hat und lokal verwurzelte Partner mit hoher Eigenmotivation
- ▶ An bestehende Netzwerke und Organisationsstrukturen anknüpfen; langjährige Zusammenarbeit ist eine gute Basis für qualifizierte Projekte
- ▶ Partner aus unterschiedlichen Disziplinen behutsam zusammenbringen und das Rollenverständnis der Projektakteure klären
- ▶ Frühzeitig verbindliche Arbeitsstrukturen vereinbaren (partizipative Konzeptentwicklung, Kommunikation nach innen und außen, Finanzierung, Rechte und Pflichten)
- ▶ Ausreichende Ressourcen (personell, finanziell, materiell), auch unter kreativer Nutzung von Unternehmensressourcen

Top 5 Herausforderungen beim Projektstart

- ▶ Anspruchsvolle Koordinationsaufgabe durch die Akteursvielfalt; Umgang mit unterschiedlichen Erfahrungen, Interessen und Ressourcen
- ▶ Verankerung in der lokalen Stadtgesellschaft, insbesondere wenn nicht die Kommune Projektträger ist
- ▶ Kommunikation: heterogene Adressaten sowie unterschiedliche Sprache und Denkkulturen zwischen den „Innovativen“ und den „Etablierten“
- ▶ Spagat zwischen wirtschaftlicher Tragfähigkeit und sozialem Anspruch
- ▶ Unerwartete Hürden bei technischen, rechtlichen und zeitlichen Aspekten

Am zweiten Tag hatten die Projektvertreter Raum, sich und ihre Projekte vorzustellen. Dazu kamen die Teilnehmer thematisch ähnlicher Handlungsfelder zu den Aspekten *Innenstadt- und Standortentwicklung, Organisations-, Finanzierungs- und Umsetzungsmodelle, Sozialunternehmertum und Sozialprojekte* sowie *alternative Branchenstrukturen* zusammen. Innerhalb dieser Themenfelder zeigten sich strukturelle Gemeinsamkeiten. Es wurde deutlich, dass – selbst bei vermeintlich ähnlichen Projekten – ganz unterschiedliche Herangehensweisen und Lösungsansätze gewählt werden, die neue Ideen für das eigene Projekt entstehen lassen können. Hieraus ergibt sich auch die Perspektive für die nächste Erfahrungswerkstatt. Der Austausch in kleinen, thematisch ähnlichen Gesprächsrunden soll dann konzentriert auf spezifische Fragestellungen gelenkt werden.



Zwischen Speed-Dating und Planspiel

Das Pilotprojekt Dialog Innenstadt in Rheinland-Pfalz

Für Netzwerkpartner und Interessierte fand am 28. Mai 2014 in Speyer das Auftakttreffen zum Pilotprojekt Dialog Innenstadt in Rheinland-Pfalz statt. Über 50 Teilnehmer kamen zum Kennenlernen zusammen, aus der Verwaltung, dem Landesministerium und regionalen Planungsbüros. *stadt:pilot* nahm dies zum Anlass, den Projektträger zu den zentralen Stellschrauben des Projektes zu befragen.

Dialog und Kooperation sind wesentlich für Ihren Projektansatz in Rheinland-Pfalz. Wie wird es Ihnen gelingen, die Städte auf dem Weg zu mehr Dialog mitzunehmen? Was sind die wesentlichen Anreize des Netzwerks?

Seitens der Städte in Rheinland-Pfalz gibt es einen großen Wunsch, sich hinsichtlich der Entwicklung der Innenstädte auszutauschen. Der wesentliche Anreiz ist daher, den Blick über die eigenen Stadtgrenzen hinweg zu erweitern. Die Problemstellungen in den einzelnen Städten sind oftmals sehr ähnlich, die Ansätze können mitunter jedoch sehr unterschiedlich sein. Während einige schon langjährige Erfahrungen beispielsweise im Umgang mit Innenentwicklung oder Schrumpfung haben und verschiedene Vorgehensweisen erprobt haben, stehen andere noch eher am Beginn. Der intensive Austausch unter den Städten ermöglicht es hierbei, auf den Erfahrungen der anderen Städte des Kooperationsnetzwerks aufzubauen.

Welche Themen sind für die Innenstadtentwicklung in Rheinland-Pfalz im Vergleich zu den übrigen deutschen Städten prägend? Und was muss ein übertragbares Leitbild für das Innenstadmanagement Ihrer Meinung nach erfüllen?

Die zentralen Themen lassen sich unter dem Oberthema des Funktionswandels der Innenstädte subsumieren. Hierbei geht es etwa um Fragen des Umgangs mit leerstehenden Ladenlokalen, mit Trading-Down-Prozessen, Methoden zur Ansprache von Einzelhändlern und Immobilieneigentümern sowie Fragen der verwaltungsinternen Kooperation – etwa zwischen Wirtschaftsförderung und Stadtplanung. Ich denke nicht, dass es sich

hierbei um landesspezifische Fragestellungen handelt. Wenn man ein Spezifikum in Rheinland-Pfalz ausmachen möchte, ist es sicherlich das vergleichsweise kleinteilige Städtetz mit einer großen Zahl von Städten mit weniger als 20.000 Einwohnern. Dies hat auch Auswirkungen auf die dahinterstehende Verwaltung und die Möglichkeiten des planerischen Handelns. Diese Unterschiede muss ein Leitbild für ein integriertes Standortmanagement Innenstadt berücksichtigen. Es soll Handlungsempfehlungen im Sinne von geeigneten Instrumenten, Vorgehensweisen und Methoden bieten, die für Städte unterschiedlicher Größe anwendbar sind.

Glauben Sie, dass sich der Dialogprozess über die Projektlaufzeit hinweg verstetigen lässt und wenn ja, was ist dafür notwendig?

Wir sind von Anfang an mit dem Wunsch angetreten, mit dem Dialog Innenstadt Rheinland-Pfalz einen Austausch anzustoßen, der sich etabliert und etwa in Gestalt eines Städtetzwerks verstetigt. Dies erfordert den Willen und die Bereitschaft einer Vielzahl von Akteuren. Zentral sind natürlich die Städte selbst. Diese müssen einen Nutzen erkennen und sich aktiv in den Dialog einbringen. Wichtig ist auch eine Verankerung auf Landesebene, so kann ein Kooperationsnetzwerk zu einem wichtigen „Instrument“ der integrierten Stadtentwicklung werden. Die bisherigen Gespräche sowie die aktive Teilnahme von Landesvertretern beim Auftakt lassen uns sehr optimistisch in die Zukunft schauen.

Prof. Dr.-Ing. Holger Schmidt ist Stadtplaner und seit 2009 Professor für Stadtumbau und Ortserneuerung an der TU Kaiserslautern.
www.uni-kl.de/stadtumbau

Kommentar

Miteinander reden, voneinander lernen – immer öfter wird in der Stadtentwicklung der Mehrwert des Netzwerkgedankens geschätzt. In Rheinland-Pfalz wird ein an anderer Stelle bereits etabliertes Modell einer solchen Vernetzung weiter entwickelt: Träger des „Dialogs Innenstadt Rheinland-Pfalz“ sind die Universität, die Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz und ein Planungs- und Kommunikationsbüro. Damit wird ein interdisziplinärer Blick auf die Herausforderungen in den Innenstädten geworfen. Bei der Erarbeitung von Lösungsstrategien sollen die verschiedenen relevanten Innenstadtakteure – Gewerbetreibende, Eigentümer, Kommunalvertreter und andere – miteinander in den Dialog treten. In Planspielen werden diese ihre Sichtweisen und Interessen einbringen, Wechselwirkungen diskutieren und innovative Nutzungsmöglichkeiten für die Innenstädte erarbeiten. Der Leitgedanke, „diverse“ Sichtweisen für ein gemeinsames Ziel in den Austausch zu bringen und zu bündeln, zieht sich konsequent durch das Projekt. Wie die in den Planspielen erarbeiteten Ergebnisse in ein übergeordnetes Leitbild zusammengeführt werden, bleibt spannend abzuwarten.



Christiane Kalka ist Projektleiterin Nationale Stadtentwicklungspolitik

reusecity – Urbanes Recycling Netzwerk

Lokale Wiederverwendung und Kreislaufwirtschaft sind ein zukunftsweisender Baustein im ökologischen Stadtumbau. Wiederverwendbare Materialien, Baustoffe und Halbzeuge, die vor Ort entstehen, finden auf kurzem Wege einen Nachnutzer und eine direkte Verwendung. Besonders Messen und Großveranstaltungen eignen sich als alternative Material-Quellen. Hier entstehen viele consumerfreundliche Rest-Materialien wie Holzwerkstoffe und Textilien, die nur wenig gebraucht und relativ hochwertig sind. Gleichzeitig besteht für Messebau und Eventstandorte ein großer Bedarf, Abfall zu vermeiden. Um hierfür alternative Wertschöpfungsketten zu etablieren, zwischen potentiellen Material-Quellen, Recycling-Initiativen und Verbrauchern, entwickelt das Pilotprojekt selbsttragende Modelle und Vertriebsformen, die ökologisch, sozial und adaptierbar sind. Abnehmer sind etwa sozio-kulturelle Einrichtungen und Initiativen, Kreativ-Wirtschaft, Kleinhandwerk, Künstler und Endverbraucher. Als Entwicklungswerkstatt dient der Messestandort im ehemaligen Flughafen Tempelhof.



Das Projekt wird von der zukunftsgerauesche GbR in Kooperation mit Kunst-Stoffe-Berlin e.V., Messeveranstaltern wie der DMY Berlin, Messebaufirmen und Verbänden sowie in Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung von Berlin, der Tempelhof Projekt GmbH und den Bezirksämtern der angrenzenden Stadtbezirke Tempelhof-Schöneberg, Friedrichshain-Kreuzberg und Neukölln durchgeführt.

Weitere Informationen zum Standort auf www.tempelhoferfreiheit.de

Fachwerkstädte und Wirtschaft kooperieren

Schon heute engagieren sich Partner aus der Wirtschaft in vielen Fachwerkstädten, von weltweit agierenden Großbetrieben, mittelständischen Unternehmen bis hin zu kommunalen Unternehmen, Wohnungsbaugesellschaften und neu aufkeimenden bürger-



erschaftlich getragenen Unternehmensformen. Der Kraftaufwand, der von den Fachwerkstädten zur Bewältigung des demographischen Wandels zu stemmen ist, macht die Mobilisierung und Multiplikation all dieser Formen der Unterstützung erforderlich. Mit einer Fortentwicklung der seit 2009 veranstalteten Fachwerktriennalen starten deshalb die in der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Fachwerkstädte e.V. zusammengeschlossenen Städte in der Nationalen Stadtentwicklungspolitik mit einer neuen Initiative zur „Kooperation mit der Wirtschaft“. Ziel ist die Weiterentwicklung der Beiträge von Unternehmen, z.B. zu Stadtentwicklungsfonds oder der Modernisierung der veralteten touristischen Übernachtungsinfrastruktur. Darüber hinaus werden Modelle zur Professionalisierung bürgerschaftlicher Initiativen z.B. in Form von Genossenschaften entwickelt. Die auf Wettbewerbsbasis im April ausgewählten 15 Beiträge sollen ab Mai 2015 bundesweit präsentiert werden. **Weitere Informationen auf www.fachwerktriennale.de**

stadtnacht - Management der Urbanen Nachtökonomie

Auf der Reeperbahn nachts um halb eins ist eine Menge los. Üblicherweise wird diese Tatsache wahlweise unter Marketingaspekten oder aber mit einem konfliktfokussierten Blick diskutiert. Das im April 2014 an der Hafen-City Universität Hamburg gestartete Projekt »stadtnacht - Management der Urbanen Nachtökonomie« setzt anders an: Es beschäftigt sich mit dem Thema Stadt & Nachtleben vor dem Hintergrund der zunehmend diskutierten konkreten wirtschaftlichen und stadträumlichen Potenziale einer lebhaften urbanen Nachtökonomie in deutschen Großstädten. Aufbauend auf Fallstudien und einem internationalen Exkurs sollen erstmals für den deutschen Raum stadtplanungs-, governance- und marketingbezogene Handlungsempfehlungen unter Einbeziehung der verschiedenen Interessenslagen skizziert werden. Damit sollen Impulse für die Entwicklung



attraktiver, lebendiger, sozial inklusiver und sicherer städtischer Nachträume und Konsumorte gesetzt werden. Eine erste explorative Vorrecherche unter 12 Großstädten wird derzeit abgeschlossen.

Weitere Informationen auf www.stadtnacht.de

Mein Lieblings(arbeits)ort

Die Fähren der Bodenseeschifffahrt von Hanna Kasper



Wasser spielt in Konstanz die entscheidende Rolle bei der Frage nach einem Lieblingsplatz. Plätze überall am Ufer sind Orte, an die es einen vor allem an schönen Tagen zieht. Dennoch ist mein Lieblingsplatz nicht am Ufer des Bodensees, sondern auf den Fähren der Bodenseeschifffahrt. Die translake GmbH betreut grenzüberschreitende Projekte mit Partnerstädten in der gesamten Bodenseeregion und deshalb nutze ich während der Arbeit oft die Autofähre von Konstanz nach Meersburg, um über den See zu gelangen. Mitten auf dem See hat man einen Rundumblick auf die Dreiländerregion Deutschland, Österreich und die Schweiz. Das Gefühl von Weite weicht dort einem Gefühl von Nähe. Auf der Fähre als Fortbewegungsmittel merkt man nach dem Ablegen schnell, dass die andere Seeseite doch nicht so weit entfernt ist, wie man in Konstanz am Seeufer vielleicht noch dachte. Das Gefühl der Verbundenheit mit den anderen Ländern der Bodenseeregion und die durch das Wasser verschwimmenden Grenzen sind die Dinge, die ich mit den Fähren verbinde. Das ist auch das Besondere an Konstanz und der Region um den See: sowohl den Blick in die Ferne schweifen lassen, als auch die Nähe und Verbundenheit mit anderen Ländern erleben.

Hanna Kasper ist Mitarbeiterin bei der translake GmbH in Konstanz. Sie ist dort zuständig für grenzübergreifende Netzwerke, Interreg V, Moderation und Projektkoordination. www.translake.org

Der Rhein, die Aue, das Siebengebirge von Dr. Markus Eltges

Wann ist ein Arbeitsplatz eigentlich schön oder gar der schönste? Als mir diese Frage gestellt wurde, kam ich doch erst einmal ins Grübeln. Denn eins ist gewiss: Wenn die Arbeitsinhalte nicht schön sind, ist alles andere Nichts. Nun ist ein Arbeitsplatz aber auch mehr als ein Ort, an dem man viele Stunden seines Lebens verbringt. Zu einem schönen Arbeitsplatz zählt auch ein schöner Weg dorthin. Nicht wenige von uns verbringen ein Viertel der Arbeitszeit auf dem Weg zur Arbeit und von dort wieder nach Hause. Das heißt 10 Stunden weg, 8 Stunden Arbeiten und 2 Stunden pendeln. Ein Arbeitsplatz ist also immer ein Gesamtkunstwerk. Und hier habe ich wirklich Glück: Denn mein Arbeitsplatz in der Deichmanns Aue in Bonn, also im BSSR, ist für mich der schönste Arbeitsplatz. Die Arbeitsinhalte sind vielfältig und die Gestaltungskraft ist groß. Ich habe ein lichtdurchflutetes Arbeitszimmer mit vielen Fenstern und schaue auf eine parkähnliche Liegenschaft und dahinter das Siebengebirge. Die Jahreszeiten spielen sich vor dem Fenster ab. Und der Weg zur Arbeit und zurück: einfach schön. Seitdem ich mir ein E-Bike gekauft habe, fahre ich mit dem Fahrrad zur Arbeit, rund 30 km am Tag. Die Strecke ist vielfältig und vor allem grün. Viel Landschaft und der Rhein prägen den Weg. Das Schönste: Man kann die Seele baumeln lassen. Morgens den Tag vorbereiten, abends den Tag verarbeiten. Ach ja: Die acht bis zehn Stunden Arbeit am Tag sind auch schön. Zumindest zum größten Teil.

Dr. Markus Eltges ist Abteilungsleiter im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung und verantwortlich für die Bereiche Raumordnung und Städtebau.



Crowdfunding

Neuer Finanzierungsansatz, bei dem viele Menschen mit kleineren und größeren Beiträgen helfen, Ideen und konkrete Projekte umzusetzen. Organisatorische Plattform ist meistens das Internet.

Participatory Sensing

Sammeln von Daten mittels Smartphones – auch unter Nutzung integrierter Sensoren (z.B. Mikrofon zur Lärmmessung). Die Nutzer werden aktive, teilnehmende Akteure, die in den Erfassungs- und Bewertungsprozess einbezogen werden.

FabLab

Steht für „fabrication laboratory“: Offene High-Tech-Werkstätten, in denen alle Bürger alte Produkte verbessern und neue entwickeln können.

Corporate Social Responsibility (CSR)

Gesellschaftlich und sozial verantwortungsvolles Handeln von Unternehmen, das über deren Marktaktivität hinausgeht.

Civic Hacking

Bürger, Programmierer und urban Engagierte entwickeln gemeinschaftlich – unter Nutzung von Open Data und Open Source Software – digitale Programme und Anwendungen, um Herausforderungen in ihrer Nachbarschaft, in Kommunen und Städten zu begegnen (www.codefor.de).

Social Entrepreneurship

Auf deutsch: soziales Unternehmertum - bezeichnet unternehmerisches Denken und Handeln, das auf das Allgemeinwohl und zur Lösung oder Verbesserung sozialer Missstände zielt.

Diversity Management

Bezeichnet den Respekt vor und den intelligenten Umgang mit individueller Vielfalt in Unternehmen; mittlerweile auch im zivilgesellschaftlichen Umfeld etabliert.

Urban Blogging

Weblogs, die sich mit urbanen Themen beschäftigen, neue urbane Trends mitprägen und stadtplanerische Diskussionen beeinflussen (www.urbanophil.net, www.popupcity.net).

Corporate Citizenship

Gesellschaftliches Engagement von Unternehmen, wodurch sich diese als „gute Mitbürger“ präsentieren: durch Spenden- und Sponsoringmaßnahmen, die Bereitstellung kostenloser Dienstleistungen, die Einrichtung von Stiftungen oder die Freistellung von Mitarbeitern. Oft Teil von CSR.





Bildnachweis:

- Titel: FIRU mbH / Tom Fischer
S. 2 / 3: zukunftsgeraeusche GbR / Jürgen Schröder (für DMY Berlin GmbH & Co. KG)
S. 3: Bundesregierung / Steins
S. 4: BBSR
S. 5: Stephan Willinger
S. 6: BBSR / FIRU mbH / M.E.S.S. GbR
S. 7: Wirtschaftsförderungsgesellschaft Paderborn mbH / Trust Communication GmbH
S. 8: FIRU mbH / M.E.S.S. GbR
S. 9: nexthamburg Plus UG / Pierre Schrickel (oben), Timo Munzinger (unten)
S. 10: FabLab Nürnberg e.V. / Simeon Johnke
S. 11: FabLab Nürnberg e.V. / Simeon Johnke (oben und Mitte), Montag Stiftung Urbane Räume gAG / Thomas Hebler (unten)
S. 12: FIRU mbH (Hintergrund)
S. 13: Stephan Willinger
S. 14 / 15: Kultur Vor Ort e.V. / Hilke Packmohr / FIRU mbH / M.E.S.S. GbR
S. 17: UPJ e.V. / Nico Becher
S. 18: UPJ e.V. / Michael Link
S. 19: Carola Scholz
S. 20: NRW Projekt.Arbeit GmbH
S. 21: FIRU mbH
S. 22: FIRU mbH / Tom Fischer (oben), Christiane Kalka / Stephanie Haury (unten)
S. 23: zukunftsgeraeusche GbR (links), Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerkstädte e.V. / Diana Wetzstein (rechts oben), Jakob F. Schmid (rechts unten)
S. 24: naturblau+++ - Werthaltige Markenführung (oben), Dr. Markus Eltges (unten)
S. 25: FIRU mbH
S. 26 / 27: Nexthamburg e.V.



**Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung**

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung



Herausgeber

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit (BMUB)
Referat SW I 3 Stadtentwicklungspolitik
Stresemannstraße 128 – 130
10117 Berlin

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31 – 37
53179 Bonn

Bearbeitung

Forschungs- und Informations-Gesellschaft
für Fach- und Rechtsfragen der Raum- und
Umweltplanung mbH (FIRU mbH),
Kaiserslautern
Sabine Herz
Susanne Eisenbarth
Simon Tremmel

Christian Holl
frei04 publizistik, Stuttgart

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Christiane Kalka
Stephan Willinger

Gestaltung und Satz

FIRU mbH, Kaiserslautern
Katrin Blum

MESS GbR
Kaiserslautern

Druck

Kerker Druck GmbH, Kaiserslautern
2.000 Exemplare

Bestellungen

nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de

Nachdruck und Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten

September 2014